OLZ

XXXV / 11 NOVEMBER 1932

Die „Doppelkrone“ der Pharaonen, ihr Bild und ihr Sinn.

Von Heinrich Schäfer.

1904 habe ich in der Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde[1] zeigen können, daß die beiden wichtigsten Kronen des ägyptischen Königs, die „rote“ , die er als König von Unterägypten trägt, und die „weiße“ , die ihm als König von Oberägypten zukommt, bis zum Ende des Alten Reiches niemals die Stirnschlange haben[2]. Damals habe ich nicht ausdrücklich die „Doppelkrone“ in diese Feststellung hineingezogen, jene Verbindung der beiden Kronen, die die Vereinigung der beiden Reiche versinnbildlicht. Natürlich aber gilt auch von dieser zusammengesetzten Krone, daß die Königsschlange nicht ursprünglich dazu gehört, sondern eine erst später auftretende Zutat ist.

Abb. 1.
Falkenbild, Schriftzeichen von der Tür aus der Stufenpyramide (Berlin 1185).

Heute möchte ich auf eine Erscheinung nicht am Beiwerk, sondern am Körper der Doppelkrone selbst hinweisen, die bisher zwar gelegentlich beobachtet, aber nicht in ihrer Bedeutung erkannt und erklärt worden ist.

Die Pfosten der Berliner Tür aus Djesers Stufenpyramide (Berlin 1185) sind mit dem je viermal übereinander wiederholten Horosnamen des Königs geschmückt; der Falke auf jedem der Rechtecke mit der Palastfront trägt die Doppelkrone (Abb. 1). Bei einer genaueren Beschäftigung mit den Inschriften der Tür[1] fiel mir nun auf, daß in diesen Doppelkronen der „weiße“ Teil stets durchgezeichnet ist, nicht vom „roten“ geschnitten wird. Wer bisher diese Zeichenweise auf ägyptischen Denkmälern gesehen hat, scheint sie immer für eine bedeutungslose Laune gehalten zu haben. Ich wüßte nicht, daß jemand sie als die eigentliche und bis gegen das Ende des Alten Reiches im Flachbilde allein gebräuchliche erkannt hätte[2], geschweige denn, daß man sie erklärt hätte.

Bei der Durchsicht der mir zugänglichen Denkmäler ergab sich nämlich bald, daß in der Tat das älteste Beispiel für die uns geläufigere Darstellweise mit Durchführung des „roten“ Bestandteiles erst aus der sechsten Dynastie stammt[3]; vorher herrscht durchaus die andere Form (Abb. 1). Allerdings darf, wer den Stoff durchmustert, den Veröffentlichungen, besonders den älteren, nicht sehr vertrauen, weil die Nachzeichner oft den Unterschied nicht beachtet und fälschlich eingesetzt haben[4].

Bei dem Versuche, die sonderbare Form von Abb. 1 zu deuten, wird man anzuführen geneigt sein, daß sie ja der „vorgriechischen“ Zeichenweise entspreche, wonach ein Körper, der in einem andern steckt, im Bilde voll sichtbar bleiben kann[5]. Aber dem läßt sich dreierlei entgegenhalten. Erstens wäre das Doppelkronengebilde ohne Schwierigkeit und ohne jede Gefahr des

1) Bd. 41, S. 62.

2) In jenem Aufsatz mußte ich die beiden Stellen LD II 116b und 152a als Ausnahmen anerkennen, bemerkte aber gleich, daß sie gewiß nur Fehler der Veröffentlichungen seien. Bei 152a ist diese Vermutung inzwischen bestätigt worden durch die neue, genauere Zeichnung bei Gardiner-Peet, Inscr. of Sinai, Taf. 6 (Nr. 10), wo die Stirnschlange tatsächlich fehlt.

1) Ich behandle diese Inschriften im 4. Bande der Mitt. d. Deutsch. Inst. in Kairo.

2) Auch nicht Evers, Staat a. d. Stein, Bd. 2, S. 20, § 121.

3) Couyat-Montet, Hammamât, Taf. 6, Nr. 60 (Merenrê). Ich verdanke den Hinweis A. Rusch.

4) So hat z. B. der Palermostein auf den photographischen Tafeln die ältere Form, meine Nachzeichnung der Rückseite (Nefererkere Jahr 1) fälschlich die jüngere (Bruchstück altägypt. Annalen).

5) Von ägypt. Kunst[3], S. 124ff.

Mißverständnisses in seiner äußeren Erscheinung wiederzugeben. Zweitens ist bei der Doppelkrone doch nicht gerade das Ineinanderstecken[1], sondern nur die Verbindung beider Teile das Wesentliche. Und endlich: Eine Zeichnung, die sowohl den „roten" wie den darin steckenden „weißen" Teil ganz zeigen wollte, dürfte ja gar nicht wie Abb. 4 und 5, sondern müßte wie Abb. 7 aussehen. Man vergleiche die Zeichnung einer im Waschbecken stehenden

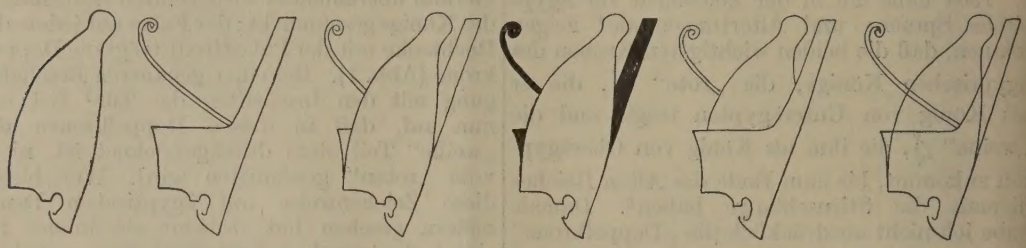


Abb. 2. Abb. 3. Abb. 4. Abb. 5. Abb. 6. Abb. 7.

2. Die „weiße", oberägyptische Krone. — 3. Die „rote", unterägyptische Krone. — 4. 5. Die „Doppelkrone" in der älteren Darstellweise, 4 auf farblosen Flachbildern, 5 auf farbigen Flachbildern (Das Schwarz bedeutet Rot). — 6. Die „Doppelkrone" in der jüngeren Darstellweise. — 7. Die „Doppelkrone" in einer erdichteten Darstellweise.

Kanne, die ich Von ägyptischer Kunst[3] Abb. 74 d gegeben habe (hier Abb. 8).

Weiter voran führt es uns, wenn wir uns nicht mit der bloßen Linienzeichnung der Krone begnügen, sondern — alle ägyptischen Reliefs waren einst bemalt — den beiden Teilen die ihnen zukommenden Farben geben (Abb. 5)[2]. Ist schon bei der Strichzeichnung von Abb. 4 die „weiße" Krone stark betont, so wird im farbigen Bilde für das Auge die „rote" fast ganz unterdrückt. Sollte nicht in

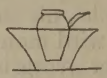


Abb. 8.
Waschgeschirr, der Krug durch das Becken sichtbar; altäg. Darstellung.

dieser Vordringlichkeit der weißen Krone der wirkliche Zweck der Zeichenart liegen? Dann wäre durch sie ausgedrückt, daß die Doppelkrone in den Kreis der Königsdinge einzuordnen sei, die von Oberägypten her bestimmt worden sind. Die Krone im Flachbilde entspräche den Titeln und mit der Voranstellung des oberägyptischen Teiles[1] sowie der Tatsache, daß, mit Ausnahme einer gewissen Zeit, bei der Aufzählung der beiden Länder Oberägypten den Vortritt hat[2].

Ich hatte diese Überlegungen schon einmal niedergeschrieben, habe sie dann aber wieder gestrichen, da ich kaum hoffen durfte, eine handgreifliche Stütze für die aus einem Gefühl für den Sinn ägyptischer Zeichenart erwachsene, etwas luftig anmutende Aufstellung zu finden.

Zwar habe ich auch heute noch keinen Beweis dafür, daß gerade die Künstler der Frühzeit bei der Schöpfung des Flachbildes der Doppelkrone so gedacht haben, aber ich kann doch jetzt wenigstens zeigen, daß überhaupt einmal ägyptische Künstler die beiden Arten des Doppelkronenbildes mit solchen Gedanken verwendet haben, daß also meine Deutung von Abb. 4 und 5 wirklich ägyptischen Geistes ist. Im großen Tempel von Abusimbel hat der drinnen Stehende und auf die Türwand Blickende zwei genau gegengleiche Bilder der Gruppe vor sich, in der der König am Schopfe gepackte Feinde niederschlägt. Der Tempel ist, wie so viele, geostet, und es sind im Süden die oberägyptischen, im Norden die unterägyptischen Symbole verwendet. Da haben wir nun die merkwürdige Tatsache greifbar vor Augen, daß im südlichen Bilde die „weiße" (südliche, oberägyptische) Krone die „rote" überschneidet und zurückdrängt, wie in Abb. 4, während im nördlichen die „rote" (nördliche, unterägyptische) die „weiße" überdeckt wie in Abb. 6. Man sehe sich in der soeben erschienenen Lieferung von Wreszinskis Atlas, Bd. 2 auf Tafel 184 die beiden Bilder nebeneinander an, zu denen der

1) Es ist übrigens nicht sicher, daß wir bei der wirklichen, vom Könige getragenen Doppelkrone uns den „weißen" Teil bis auf den Kopf des Königs hinuntergeführt vorzustellen haben.

2) Ein sehr schönes Beispiel findet man bei Naville, 11th dyn. temple Bd. 1, Taf. 139.

1) Siehe zuletzt Sethe, Urgesch. u. ält. Relig. S. 77.

2) Sethe a. a. O.

Herausgeber (Text zu Taf. 184a, Sp. 5) denn auch richtig bemerkt, daß „das Bild auf der Nordwand die unterägyptische, das auf der Südwand die oberägyptische Krone hervorhebt". Im kleineren Tempel von Abusimbel entsprechen einander ebenso auf der Nordwand Abb. 3, auf der Südwand Abb. 4, also ist auch dort damit gerechnet, daß bei der älteren Zeichenweise der Doppelkrone (Abb. 4 und 5) der „weiße", oberägyptische Teil der herrschende ist.

Natürlich konnte der Gedanke, daß in der Doppelkrone der weiße Teil das Kernstück sei, nur in den flachbildlichen Wiedergaben reinen Ausdruck fanden. Denn das Rundbild mußte ja die Wirklichkeitsform der „ineinandergesteckten" Kronen nachbilden. Aber trotzdem lassen sich auch an Rundbildern Spuren erkennen, die die Anwendung der am Flachbilde gewonnenen Betrachtungsweise empfehlen. Als ich 1900 zum ersten Male das Glück hatte, das mir seitdem so lieb gewordene Nubien zu besuchen, fiel mir in der Pfeilerstatuenhalle des größeren[1] und an der Front des kleineren Tempels von Abusimbel auf[2], was vielleicht vorher schon mancher, ohne eine Erklärung zu versuchen, gesehen hatte, nämlich, daß bei den aus dem Felsen gehauenen Königsstatuen da, wo man solche mit der weißen und der roten Krone einander gegenübergestellt zu finden erwartet, zwar die oberägyptische „weiße" in ihrer richtigen Form zu sehen ist, aber statt der unterägyptischen „roten" immer die Doppelkrone verwendet wird[3]. Ich habe mir das früher nur so erklärt, daß diesen Plastikern die Leere vor dem dünnen hochragenden Teile der roten Krone nicht zugesagt habe, wo sie neben die Vorwölbung der weißen zu stehen käme. Das ist gewiß richtig. Heute aber möchte ich mich damit nicht begnügen. Ich glaube vielmehr, wir müssen an das Bild im großen Tempel von Abusimbel denken, wo die rote Krone durch

1) Abgeb. bei Steindorff, Die Kunst der Ägypter, S. 143.

2) Die Beobachtung ist damals in Steindorffs Baedeker übergegangen. Seitdem siehe Evers, Staat aus dem Stein Bd. 2, S. 19, § 117.

3) Ein Beispiel aus dem MR bei Evers, Staat a. d. Stein, Bd. 2, Taf. 34, dazu S. 19, § 117. — Wir finden dasselbe auch in der altägyptischen Flachbilddarstellung eines Statuenpaares: Bei Naville, 11th dyn. temple, Bd. 1, Taf. 25B sieht man auf einem Denksteine Amenophis des I zwei Statuen dieses Königs einander gegenüberstehen, von denen die linke eine weiße, die rechte aber nicht eine rote, sondern eine Doppelkrone trägt. (Die hinter jeder der beiden stehende Statue Mentuhoteps des III hat links die weiße, rechts die rote Krone.) — Der zum roten Teile gehörige gekrümmte Draht der Doppelkrone wird in steinernen Figuren wohl nie gegeben.

vertreten wird, weil sie sich darin für das Auge vordrängt, vor allem sobald sie rot ausgemalt ist und man daneben eine ungebrochen durchgezeichnete weiße Krone findet. Natürlich stehen auch von den Rundbildern die mit der reinen weißen Krone auf der Südseite des Tempels, die mit der Doppelkrone auf der Nordseite.

Man sieht, wir werden in Zukunft genauer hinschauen müssen: Im Flachbilde ist die Darstellweise der Doppelkrone zu beachten, und zwar nicht nur unseres eigenen Gewissens wegen, sondern weil Fahrlässigkeit in dieser scheinbaren Kleinigkeit den Sinn eines Werkes verschleiern könnte. Beim Flach- sowohl wie beim Rundbilde ist auch auf die Stelle zu achten, wo ein Bildwerk angebracht ist oder gewesen ist.

Durch diese Beobachtungen am Bilde der Doppelkrone wird uns wieder einmal nahegebracht, daß sich die Ägypter bei dem, was sie schufen, weit mehr Gedanken gemacht haben als wir zu erwarten pflegen. Wenn vom Ende des Alten Reiches ab die Zeichenweise mit verschwindender „weißer" Krone (Abb. 6) sich im gewöhnlichen Gebrauche immer mehr durchsetzt, so werden wir uns hüten, in solchen Bildern nun etwa Proteste gegen die Vorherrschaft des oberägyptischen Teiles zu suchen, sondern werden sie als einfache Wiedergaben des äußerlichen Eindruckes hinnehmen.

Es hat sich bestätigt, daß das zeichnerische Bild der Doppelkrone in der Form von Abb. 4 und 5 zu einer Zeit geschaffen worden ist, wo die „beiden Länder" unter Führung der Herrscher von Oberägypten vereinigt waren.

Mit dieser Feststellung würde ich am liebsten meine Ausführungen schließen, muß aber doch auf einiges weitere wenigstens kurz hinweisen.

1. Noch vor gar nicht langer Zeit hätte man bei der „Vereinigung" ohne Schwanken an Menes gedacht[1], heute aber kann man das nicht mehr so ohne weiteres tun, denn die immer zahlreicheren Versuche der Fachgenossen, die politischen Wandlungen in Ägyptens vorgeschichtlicher Zeit von der Religion her aufzuhellen[2], nehmen schon ältere Einigungen an.

1) Nur nebenbei sei daran erinnert, daß wir keine Spur einer Überlieferung davon haben, daß Menes die beiden Länder vereinigt habe. Wir wissen nur, daß die Ägypter mit ihm die eigentliche Geschichte begannen. Über Menes als Reichsvereiniger siehe Sethe, Untersuchungen Bd. 3 (Beiträge usw.) S. 13. Mit Recht drückt sich auch E. Meyer, Gesch. d. Altert. 1, 2^3, S. 132, sehr vorsichtig aus.

2) Es verwundert mich, daß seit E. Meyers Ägypt. Chronologie, S. 117ff. niemand die Angaben im Anfange des Turiner Papyrus in diesem Zusammenhange behandelt hat. Zum mindesten mit der Möllerschen Lesung *inb·w* „Memphis" in Z. 6 von Kolumne 2 (mitten in der Vorzeit) müßte man sich doch ausein-

So hat Sethe deren zwei aufgestellt: Das ganz Ägypten umfassende „Reich des Osiris“[1] und das ebenfalls über das ganze Land sich erstreckende „Reich von Heliopolis“[2]. Zu beiden paßt, da sie ja gerade von Unterägypten aus gegründet worden wären, der von uns ermittelte Sinn der Doppelkrone natürlich nicht. Für das Osirisreich käme auch nach Sethe die Doppelkrone nicht in Betracht, sondern ein anderer Kopfschmuck, die von den Ägyptern *ȝtf·w* genannte Krone[3]. Dagegen wird für die politische Vorherrschaft von Heliopolis unter anderem ins Feld geführt, daß sein Hauptgott Atum in der geschichtlichen Zeit meist geradezu an der Doppelkrone kenntlich ist[4]. Hätte er diese wirklich schon in vorgeschichtlicher Zeit erhalten, so müßte man erwarten, ihre Bildung hätte damals ausgedrückt, daß der unterägyptische Teil überwiege. Im Flachbilde hätte es also eine Darstellung wie Abb. 4 und 5 nicht geben können, sondern nur eine wie Abb. 6, von der wir ja aus dem einen Bilde von Abusimbel wissen, daß sie den Eindruck der Vordringlichkeit des „roten“ Teiles vermitteln kann. Die Form von Abb. 4 und 5 könnte dann ein Gegenzug gegen eine ältere wie Abb. 6 sein. Aber mir scheint das alles doch viel zu spitzfindig. Ich nehme an, daß die Doppelkrone tatsächlich nicht vor der ersten Dynastie, wo sie uns zuerst, und zwar auf lange nur im Flachbilde, bekannt wird, geschaffen und erst im Laufe der geschichtlichen Zeit dem Atum zugeteilt worden ist[5].

Eine anregende Vermutung kann ich nicht unerwähnt lassen, die mir S. Schott mündlich geäußert hat. Er gab zu erwägen, ob denn Formen wie Abb. 4 und 5 überhaupt ein körperlich einheitliches Gebilde darstellen und nicht vielmehr nur den Gedanken wecken sollen, daß der König die Krone von Ober- wie von Unterägypten zu tragen berechtigt sei, ein Gedanke, den man sonst oft durch Verteilung der beiden Kronen auf zwei Figuren des Königs ausdrückte. Damit wäre, wie mir scheint, der Schluß nahegelegt, erst das Aufkommen der Darstellart von Abb. 6 zeige die Entstehungszeit der wirklichen, körperlichen Doppelkrone an. Wir kämen also damit nach dem heutigen Stande der Denkmälerkenntnis, wie oben gesagt, in die sechste Dynastie. Das Auftauchen eines älteren Flachbildes der Form 6 oder einer rundbildlichen Doppelkrone[1] bliebe abzuwarten. An dem Hauptgedanken meiner Darlegungen würde natürlich durch die Schottsche Annahme nichts geändert. In beiden Fällen ist übrigens die Darstellung dem Wesen ägyptischen Zeichnens gemäß.

2. Auf einem Bruchstücke der Reichsannalen in Kairo wird vor der ersten Dynastie eine Reihe von Namen aufgeführt. die von dem Deutbild eines Königs mit der Doppelkrone begleitet sind[2]. Diese Kronen zeigen die Form der Abb. 4 u. 5 mit durchgezeichnetem „weißen“ Teil. Man darf daraus aber keine Schlüsse ziehen. Der Schreiber, der ja in der fünften Dynastie schrieb, hat natürlich die Schriftform seiner Zeit angewendet, wie er auch Königen der ersten Dynastie den „Königsring“ verlieh[3], der doch erst in der dritten Dynastie aufzukommen scheint[4]. Ja, man darf nicht einmal schließen, daß es die Doppelkrone schon vor der ersten Dynastie gegeben habe. Der Schreiber mag aus der Gewohnheit seiner Zeit heraus durch ihre Verwendung auf die einfachste Weise nur haben zeigen wollen, daß die betreffenden Könige über beide Reichsteile geherrscht haben.

Zu welcher der vorzeitlichen Reichsvereinigungen die Herrscher gehören, das zu untersuchen ist hier nicht meine Aufgabe, und ich habe auch keine Neigung, weiter als sie es fordert, an das Stacheldrahtknäuel der hineinspielenden Fragen zu rühren[5].

---

andersetzen. Über Menes als Gründer von Memphis siehe Sethe, a. a. O. S. 121.

1) Sethe a. a. O., S. 78ff.

2) Sethe a. a. O., S. 87ff.

3) Sethe a. a. O., S. 81. Wenn Sethe nach Junker, Onurislegende S. 65 meint, die *ȝtf·w*-Krone verbinde die Krone von Oberägypten mit den Federn des unterägyptischen Gottes von Busiris, so stimmt das doch wohl nicht. Das Mittelstück der *ȝtf·w*-Krone ist eine Art Bündel, die oberägyptische Krone ist stets glatt.

4) Sethe a. a. O., S. 95.

5) Wie wohl auch der erst seit dem Neuen Reiche (Sethe a. a. O., S. 95/96) nachweisbare Titel Atums „Herr der beiden Länder in Heliopolis“. Sethes Ausführungen auf S. 172 sind mit denen auf S. 95 nur vereinbar, wenn er über die Einführung der Krone so denkt wie ich hier, was aber aus S. 95 nicht klar hervorgeht.

1) Nach Evers, Staat a. d. Stein, Bd. 2, S. 20, § 121, gehört die älteste bis jetzt bekannte plastische Doppelkrone Sesostris dem I.

2) Breasted im Bulletin de l'Inst. Bd. 30, S. 709ff.

3) Bei Breasted a. a. O. Taf. 1 und auf dem Palermostein (Schäfer, Bruststück S. 22).

4) Sethe, Untersuchungen Bd. 3 S. 35.

5) In dem oben angekündigten Aufsatze in den Mitteilungen des Kairischen Instituts behandle ich auch den Titel , der meines Erachtens ebenso wie die Doppelkrone fälschlich mit dem „Reiche von Heliopolis“ in Verbindung gebracht ist (Sethe, Urgeschichte S. 107 ff.).

Zu dem altkanaanäischen Epos von Ras Schamra.

(Nachtrag).

Von David Hartwig Baneth.

1. Zur Entzifferung. Das von Virolleaud mit *ḫ* umschriebene Zeichen ist noch nicht befriedigend gedeutet. Soweit ich sehe, erscheinen fast alle mutmaßlich ursemitischen Laute durch die bisher entzifferten Zeichen des Ras Schamra-Alphabets gedeckt (wobei manche Zeichen mehreren ursemitischen Lauten entsprechen); nur Repräsentanten der Laute *ẓ* und *ġ* kommen noch nicht in einwandfrei gedeuteten Wörtern vor[1]. Der von Albright (Bulletin of the American Schools of Oriental Research, April 1932, S. 17) vermutete Wert *ẓ* für Virolleauds *ḫ* muß aber wohl ausscheiden[2], weil sich col. VI 31 die unmögliche Verbindung *ẓz* ergäbe. Bleibt also (falls nicht etwa ein ganz neuer Laut oder ein zweites Zeichen für einen bereits vertretenen vorliegt) nur *ġ*, das trotz Ružička als ursemitisch unterstellt werden darf. Dieser Wert scheint zumindest für das Wort *ḫlm* (VI 8 und S. 356) gut zu passen (*N'mn ġlm El* = Na'aman der Knappe El's, vgl. غلام, עֶלֶם). Vielleicht ist auch *ḫr* (II 16 und S. 352) = *ġr* = غَوْر „Tiefe" (verwandt מְעָרָה), im Gegensatz zu *gb'* „Anhöhe"; doch bleibt eine hinreichende Klärung des ganzen Zusammenhangs abzuwarten.

Zweifel erregt auch Virolleauds Zeichen *ƒ*, das der Form nach = *p* + ' ist. Sollte nicht statt des seltenen neuen Zeichens einfach *p'* zu lesen sein? Die Lesung *ƒ* stützt sich nur auf die Annahme, daß *ƒn* im Epos Gesicht (= פָּנִים) bedeute, obwohl dafür sonst, ohne daß andere Lautverhältnisse vorlägen, *pn* steht. Es scheint aber an allen Stellen auch die Bedeutung „Fuß" zu passen. Col. III 15 übersetzt bereits Albright (a. a. O. S. 18) *ƒnh lhdm išpd* zweifelnd „his feet he placed on a footstool", ohne seine Übertragung zu begründen[1], entsprechend wird auch VI 31—32 *ƒnh ltmḫin hdm* bedeuten „seine Füße werden den Schemel besteigen"; und I 8—10 *lƒn El thbr wtql tštḫwi wtkbdnh* dürfte heißen „dem El fiel sie zu Füßen . . .", vgl. die häufige analoge Redewendung in den Amarnabriefen. Als phönizisches Wort für Fuß ist uns aber פעם bekannt, das hier in der Form *p'n* erschiene. *p'n* verhielte sich zu פעם wie *bšn* „Schlange" zu akkad. *bašmu* (vgl. Albright S. 19 Anm. 16, wo aber die Lautentwicklung schwerlich richtig gekennzeichnet ist[2]).

2. Zu Col. II 7. Die Gleichung *šat* = aram. תאתא erscheint gesichert durch das von Brockelmann in EI s. v. Mehri beigebrachte Vergleichsmaterial (den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. F. Goitein).

1) [Korrektur-Zusatz: Herr Professor Albright macht mich freundlichst auf *'rb sps* in RŠ 1929 No. 9 (Syria X pl. LXVII) Z. 9 aufmerksam, wo *'rb* zweifellos arab. *ġarb.* entspricht. Sollte vielleicht hier die Unterscheidung zwischen den beiden ע bereits aufgegeben sein, die in der vermutlich archaischen Sprache und Orthographie des Epos noch erhalten wäre? Es fällt nämlich auf, daß ein Zeichen, welches in unserem Epos siebenmal vorkommt, in den ungefähr gleich umfangreichen Texten von 1929 völlig fehlt; ein scheinbar ähnlich zusammengesetztes Zeichen ist als Nebenform von *š* (*ṯ*) gesichert.]

2) Auch die Etymologie *mḫi* = aram. *mĕṯâ* = südarab. *stmẓ'* scheint mir bedenklich, weil der letzte Radikal im Altaram. und Südarab. א ist, finales א aber in Ras Shamra erhalten zu bleiben pflegt; z. B. *tbé*('), *isé*(').

Neue Hilfsmittel zum Studium der nordchinesischen Umgangssprache.

Von Walter Simon.

1. **Vissière**, A.†: **Premières leçons de Chinois.** Langue mandarine de Pékin. Accompagnées de thèmes et de versions et suivies d'un exposé sommaire de la langue écrite. 3me éd. revisée. Leiden: E. J. Brill 1928. (IX, 192 S.) gr. 8°.
2. **Bruce**, J. Percy, **Edwards**, E. Dora, u. C. C. **Shu: Chinese.** Spoken by C. C. Shu. With phonetic transscription in the Alphabet of the International Phonetic Association. Vol. I. II. Suppl. to Vol. II. London: Linguaphone Institute [1931]. = Linguaphone: Oriental Language Courses. RM 25—. Mit 31 Lautplatten RM 200—.
3. **Usov**, S. N., u. **Čžen Aj-Tan: 鄭愛堂 Učebnik kitajskogo rasgovornogo jazyka.** 華俄合璧. 6. izd. 4 Hefte chines. Text u. 4 Hefte russ. Erläuterungen. Harbin: Čurin i Ko. [1930]. (39, 73, 36, 73 u. 61, 103, 35, 80 S.) 8°.
4. **Mullie**, Jos.: **Het chineesch Taaleigen.** Inleiding tot de gesprokene taal (Noord-Pekineesch dialekt). Deel 1. 2. Pei-P'ing: Drukkerij der Lazaristen, und Wien: Adm. d. Anthropos 1930—1931. (XXXIII, 509 u. III, 607 S.) gr. 8°. = Linguistische Bibliothek. Internat. Samml. linguistischer Monographien, hrsg. von W. Schmidt u. W. Koppers, 5. u. 6. Bd.

1) [Die Begründung ist in Albrights inzwischen erschienenem, die Interpretation des Epos außerordentlich förderndem Aufsatze JPOS XII 185ff. nachgeholt, wo auch bereits alle drei Stellen im gleichen Sinne interpretiert werden; s. dort Anm. 38. Albright vergleicht ein assyrisches *pênu*, das er selbst aber in Revue d'Assyriologie XVI, 188 überzeugend aus einem **pêmu* = פעם herleitet, so daß man in dem altkanaanäischen Äquivalent das ע nicht missen kann. Übrigens findet sich *p'n* mit deutlicher Trennung des *p* und ' in RŠ 1929 No. 4 Z. 49 und No. 5 Z. 24.]

2) Vielmehr dürfte *m* nach Labiale (wie im Barthschen Gesetz vor einer solchen) zu *n* dissimiliert sein; die weite Verbreitung des *n* in *bṯn* beruht wohl auf Entlehnungen.

1. Zum Lobe von A. Vissière's „Premières Leçons de chinois", die nicht lange vor dem Tode ihres an der Pariser „École Nationale des Langues Orientales Vivantes" wirkenden Verfassers († 28.3. 1930) in dritter Auflage erschienen sind, braucht nicht mehr viel gesagt zu werden. In 29 Lektionen, deren vorletzte und letzte zur Schriftsprache überleiten, wird dem Anfänger eine knappe Einführung in die Umgangssprache geboten, die mit den wichtigsten Spracherscheinungen vertraut macht. Die Formulierung der grammatischen Regeln ist von vorbildlicher Sauberkeit. Durch reiche Wortlisten — bei Besprechung der einzelnen Wortkategorien und ihrer Wortbildungsprinzipien — wird überdies für die Erwerbung eines beträchtlichen Wortschatzes Sorge getragen. Dagegen bedürfen die jeder Lektion beigegebenen Aufgaben zum Hin- und Herübersetzen (thèmes und versions) unbedingt einer Erweiterung durch den Lehrer, im Interesse der selbständigen Durcharbeitung des Buches m. E. auch durchaus eines Schlüssels.

2. Spezifisch für das Selbststudium ist der „Linguaphone Language Course, Chinese" bestimmt, den unter dem Patronat von Sir E. Denison Ross und der phonetischen Leitung von Prof. A. L. James die Professoren J. P. Bruce und E. D. Edwards der Londoner School of Oriental Studies sowie ihr damaliger Lektor C. C. Shu herausgegeben haben. Die zu dem Werke gehörigen Sprachplatten sind von Herrn Shu ausgezeichnet besprochen worden. In 30 Lektionen wird ein ansehnlicher Sprachschatz vermittelt und nach der grammatischen und graphischen (Suppl. zu Vol. II) Seite aufgeschlossen. Über seinen praktischen Zweck hinaus kommt aber dem Werke eine besondere Bedeutung durch die sorgfältige Behandlung des Phonetischen zu: Die Umschreibung erfolgt in den Zeichen des Weltlautschriftvereins (Association Phonétique Internationale), und zwar in der von einem Gremium von Fachleuten[1] sehr sorgfältig bestimmten sogenannten „engen" Umschreibung, die auch feinere Lautunterschiede je durch besondere Zeichen auseinanderhält. Besonders glücklich scheint mir die Tonbezeichnung, die durch mehr oder weniger fetten Druck der Tonbewegung und Einsatzhöhe angebenden, den Wörtern vorangesetzten Striche zugleich den Satzakzent vermittelt und bei unbetonten Wörtern, deren Tonbewegung sich nicht wahrnehmen läßt, nach dem Vorbilde des chinesischen Phonetikers Chao Yüan-jen durch Punkte die Einsatzhöhe markiert.

Die Herstellung des vortrefflichen Werkes mit seinem komplizierten phonetischen Satz ist gewiß sehr kostspielig und mühsam gewesen. Trotzdem darf nicht verschwiegen werden, daß die Tonbezeichnung gegenüber den Platten zahlreiche Unstimmigkeiten aufweist, die einem Werke, das so lobenswerte Aufmerksamkeit auf das Studium der Töne verwendet — jede Lektion enthält besondere Tonübungen — nicht wohl anstehen und hoffentlich in späteren Auflagen ausgemerzt werden. Auch in den Übersetzungen ist allerlei ausgelassen oder zu berichtigen (z. B. in Lektion 19 P. 2; 20, P. 1 u. 2; 27, P. 1 u. 2). Daß die Klassenzeichen 111 und 152 (*schi* „Pfeil" u. „Schwein") steigenden, nicht fallenden Ton haben, sei, da es sich um anscheinend durch Soothill's „Pocket Dictionary" verbreitete, allenthalben anzutreffende Fehler handelt, zu der Klassenzeichenliste[1] im Supplement doch einmal hervorgehoben.

3. Wenn der Hauptvorzug von Vissière's „Leçons" in der knappen Darstellung der Grammatik, vom „Linguaphone Language Course" in der eingehenden Behandlung der Phonetik liegt, so muß an dem „Učebnik kitajskogo razgovornogo jazyka" von S. N. Usov und Dscheng Ai-tang die breite Darbietung des Sprachmaterials gerühmt werden. Sie ermöglicht eine Benutzung des Lehrganges ohne den russischen Text und — was wichtiger — ohne Zuhilfenahme der Muttersprache überhaupt. Wer Chinesisch nach der „direkten Methode" zu lehren oder lernen beabsichtigt, wird am besten zu diesem Lehrgang greifen, dessen Vertiefung weitere Bücher der am Polytechnischen Institut in Harbin lehrenden beiden Verfasser dienen können. Die für den selbständigen Gebrauch einer fremden Sprache so wichtigen Variierungsübungen und das ebendahingehörige Frage- und Antwortspiel, das in anderen Lehrbüchern fast ganz der Initiative des Lehrers überlassen bleibt, sind hier so breit ausgeführt, daß der Schüler eine gewisse Sprechfertigkeit unbedingt erreichen muß.

4. Mullie's „Chineesch Taaleigen" dient nicht weniger der Praxis als die vorangehenden Werke, doch kommt ihm in besonderem Maße wissenschaftliche Bedeutung zu. Die bisher vorliegenden zwei Bände — ein Wörterverzeichnis wird das Werk beschließen — stellen die ausführlichste grammatische Darstellung eines neuchinesischen Dialekts dar, die wir bislang besitzen. Als „Nordpekinesisch" bezeichnet Mullie den Dialekt von Jehol[2], sein Werk soll ein Gegenstück zu Wieger's „Chinois parlé. Manuel" (3. éd. 1912) bilden, das den „südpekinesischen" Dialekt von Ho-kien-fu behandelt. Wenn Mullie's Werk dem Wiegerschen „Manuel" in der Fülle der Beispielsätze nicht sehr nachsteht, so ist es ihm in der Aufführung

1) Vgl. dazu „Maître Phonétique" 1928, S. 2—4.

1) Berichtige dort ferner: Kl.-Z. 4 p'ieh[1], 6 chüeh[2], 36 hsi[4], 66 p'u[1], 131 ch'ên[2], 206 ting[3], 209 pi[2].

2) Vgl. hierzu auch den Aufsatz „Phonetische Untersuchungen über die nordpekinesischen Sprachlaute" des Verf.s im „Anthropos" VIII (1913), S. 436ff.

des grammatischen Lehrgebäudes weit überlegen. Die unter den einzelnen Wortarten besprochenen grammatischen Erscheinungen sind so zahlreich, daß das Werk nicht nur zum Lernen, sondern auch zum Nachschlagen benutzt werden wird. Dankenswert sind aus diesem Grund auch die streng genommen in die Synonymik oder in das Wörterbuch zu verweisenden Abschnitte über die Wiedergabe gewisser Begriffe (z. B. dick, kalt, alt), wie denn die Muttersprache des Verf.s grundsätzlich den Ausgangspunkt der grammatischen Darstellung bildet.

Die Beispielsätze werden von M. in zweifacher Umschrift dargeboten, einmal in der die chinesische Hochsprache wiedergebenden allgemeinen französischen Transkription und ferner in genauer phonetischer Notierung der Dialektaussprache, die besonderes Interesse beanspruchen darf. Während die Abweichungen vom Pekinesischen in der Aussprache erheblich sind, fallen die grammatischen Unterschiede kaum ins Gewicht, so daß das Werk ganz allgemein zum Studium der nordchinesischen Umgangssprache verwandt werden kann.

Es ist wohl nur selbstverständlich, daß der Verf. bei der Deutung so zahlreicher grammatischer Erscheinungen auch hin und wieder auf Widerspruch stoßen wird. Und zu bedauern ist allerdings, daß ihm die Arbeiten G. v. der Gabelentzens anscheinend unbekannt geblieben sind. Jedenfalls zitiert M. sie nicht in seinen bibliographischen Übersichten, und vermutlich hätten gerade diese ihn vor seiner schwerlich haltbaren Theorie des „doppelten Nominativs" bewahren können, auf die er Wert zu legen scheint. Sätze wie *wo dau-lu scheng* 我道路生 sind nicht als „ich, der Weg ist unbekannt" (Bd. 1, S. 146) aufzulösen, sondern sicher als „ich bin in bezug auf den Weg fremd". (Vgl. Gabelentz, Chin. Gramm. 1881, § 295, u. Anfangsgründe d. chin. Gramm. 1883, § 51.)

Große Sorgfalt ist auf die Ermittlung der Stellungsregeln verwandt. Dabei hat sich die konsequente Scheidung zwischen Sätzen mit bestimmtem (also voranstehendem) und unbestimmtem (also nachstehendem) Subjekt als sehr fruchtbar erwiesen. Aber auch hier könnten gewisse Fälle durch historische Betrachtung in anderes Licht gerückt werden: In *hia yü* = „es regnet" z. B. ist *yü* zunächst durchaus Objekt: „Ein Nichtgenanntes (der Himmel) schickt Regen herunter". Ein gleiches gilt von den Sätzen mit *yu* = „es gibt", eigentlich „es hat" u. a. m.

Der Verf. hat, weil er in erster Linie seinen eigenen Landsleuten die Erlernung des Chinesischen erleichtern wollte, sein Lehrbuch in niederländischer Sprache abgefaßt. Hoffen wir, daß sich dadurch niemand von der genauen Durcharbeitung abschrecken läßt, die das Werk in hohem Maße verdient.

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeervölker.

Bornhausen, Karl, Prof. D.: **Schöpfung.** Wandel und Wesen der Religion. Leipzig: Quelle & Meyer 1930. (VIII, 260 S.) 8°. RM 10—; geb. 12—. Bespr. von Hans Rust, Königsberg.

Eine Geschichtsphilosophie der Religionen und der Religion ist die Aufgabe des vorliegenden Bandes. Als philosophischer Leitgedanke der Geschichte wird der Begriff der Schöpfung hingestellt, d. h. Gottes schöpferisches Handeln ist der Grund des geschichtlichen Geisteslebens. Mit Fichte wird daher der biblische und dogmatische Schöpfungsbegriff abgewiesen. Gleichwohl will B.s Schöpfungsbegriff gut christlich und evangelisch zumal sein. Denn wie der evangelische Christ nur in der Geschichte seines Herrn und Meisters seines Glaubens gewiß und froh werden kann, so wird das, was aus Jesu ursprünglich neuem Lebenswerk im Rahmen des Europäismus wirkte, mit Recht als schöpferischer Christusgeist angesprochen. Die Schöpfung umfaßt Natur und Geist, beides in dem wichtigen Doppelsinn von Geschaffen und Schaffend. Der Ursprung des Lebens überhaupt, das Schöpferische oder das Göttliche, bleibt für die Geschichtsphilosophie im Ansatz, die Vorstellung davon nur ein irrationales Symbol; was wir allein haben, ist Schöpfung. Der ethische Idealismus als Prinzip der Geschichtsphilosophie weist auf Religion, auf Glauben als letzte bewegende Macht zurück. Darum ist Geschichtsphilosophie nicht ohne Religionsphilosophie möglich. Die Geschichtsphilosophie hält sich zuerst an das Konkrete, an die Religionen, erst dann kommt sie zu deren Urmotiv: Religion.

Einen fesselnden Durchblick gewährt B.s Philosophie der Religionsgeschichte; hier wird zuerst die Form- oder Naturgeschichte der Religionen (Seele, Macht, Kultus, Mythos), sodann die Geistesgeschichte der Religionen (Mystik, Ethik, Erlösung, Gebet) behandelt. Die Philosophie der Religion führt den Grundgedanken des Buches zu Ende. „Die Geschichte ist Schöpfung Gottes; und der Sinn der Geschichtsschöpfung ist Religion, d. h. Verbundenheit mit Gottes Geist. Wer Geschichte erlebt, wer Menschen, die die Träger der Geschichte sind, erlebt, erlebt die Schöpferkraft Gottes. Wer Jesus Christus, den Menschen der Geschichte, erlebt, hat die Schöpferkraft Gottes an sich selbst d. h. Erlösung" (S. 233). Hiermit kehrt der Gedankengang zu dem Ausgangspunkt des ganzen Bornhausenschen Systems zurück, welches wir jetzt vollständig überblicken.

Mit dem vorliegenden Bande hat Bornhausen sein großes systematisches Werk, welchem leider der zusammenfassende Obertitel fehlt, abgeschlossen. Der 1. Band ist betitelt „Der Erlöser" und erschien 1927, der 2. Band „Die Offenbarung" 1928, dieser 3. „Die Schöpfung" 1930. Die Reihenfolge überrascht auf den ersten Blick, ist aber vom Verf. wohlbedacht. Daher ist es die vornehmste Aufgabe einer gerechten Würdigung, sich um das Verständnis der Grundabsicht des Verf. zu bemühen.

Wenn uns der Verf. versichert, daß nicht das ganze Werk, sondern nur der vorliegende dritte Teil seine Religionsphilosophie darstellt, hingegen „die Offenbarung" dem sog. I., „Der Erlöser" dem sog. II. Teil der „Dogmatik" entspricht, so ist diese Erklärung in erster Linie zu beachten.

Von Schleiermacher her ist ein ganz bestimmter Gedankenzug für den Aufbau des theolog. Systems maßgebend geworden. Dieser große Denker und Theologe ging von der Philosophie, der bei ihm sog. „Dialektik" aus, kam von da zu einer der „Ethik" angehörigen Religionsphilosophie und gelangte über diese zur Theologie mit ihrer Glaubenslehre. Innerhalb dieser geht die Lehre von der Offenbarung derjenigen von der Erlösung voraus, aber die letztere steht von vornherein im Mittelpunkte des Ganzen. Dies Verfahren, vom Umkreis zur Mitte fortzuschreiten, hat sich seit Schleiermacher bis zur Gegenwart, z. B. bei Wobbermin behauptet.

Auf den Kopf gestellt wurde es im vorigen Jahrhundert bereits durch Wilhelm Herrmann. Er erkannte, daß die christliche Gewißheit nicht vom Denken sondern vom Glauben herkommt, und ging demzufolge von Jesus Christus, von der Erlösung, vom Glauben aus und schritt von da erst zu den religionsphilosophischen Fragen fort. Ihm folgten hierin seine Schüler Horst Stephan und Karl Bornhausen.

Der Sinn des Bornhausenschen Gedankenganges ist also dieser: Mittel- und Ausgangspunkt der evangelischen Theologie ist der Erlöser Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, sowie die durch ihn bewirkte Erlösung. Der Erlöser und die Erlösung sind wesentlich geschichtlich gesehen und werden demgemäß, dem religionsgeschichtlichen Zuge der Zeit folgend, im Umkreis der Vorstellungen des Altertums von Erlösern und Erlösungen dargestellt. Dann folgt die weitere und zugleich umfassendere Frage nach der Offenbarung, nämlich Gottes. Hier erscheinen verschiedene Gestaltungen oder Stufen der Offenbarung und unter ihnen als höchste die Offenbarung Gottes als Geist und Wirklichkeit in Jesus Christus. Endlich wird die abschließende und umfassendste Frage nach der Schöpfung gestellt und in der Religion als geschichtlicher Erscheinung das schöpferische Handeln Gottes aufgewiesen, welches zugleich den metaphysischen Hintergrund aller Geschichte bildet. In ihr erscheint denn auch die Erlösung durch Jesus Christus. Wenn die drei Fragenkreise einander auch umfassen, so haben sie gleichwohl nicht einen gemeinsamen Mittelpunkt. Der Mittelpunkt des ersten Kreises ist der Erlöser, der des zweiten Gott, der des dritten die Religion. Darum stehen die drei Arbeiten selbständig nebeneinander.

Leser, Paul: Entstehung und Verbreitung des Pfluges. Münster i. W.: Aschendorff 1931. (XV, 676 S., 351 Abb. im Text u. 42 a. Taf.) gr. 8°. = Anthropos. Ethnol. Bibliothek. Internationale Sammlg. ethnol. Monographien, hrsg. von W. Schmidt u. W. Koppers, Bd. III, H. 3. RM 36.80; geb. 39 —. Bespr. von Georg Kühne, München.

Das vorliegende Werk ist ursprünglich als ein Teil der von F. Graebner geplanten großen Arbeit über die Altersschichten der Hochkultur Eurasiens gedacht gewesen; „es sollte ein Stein in dem großen Graebnerschen Bau sein". Da dieser nicht vollendet wird, mußte die Lesersche Arbeit als selbständige Monographie herausgegeben werden. Die durch unglückliche Umstände veranlaßte Isolierung des Werkes hätte seinen Wert beeinträchtigen können — ein für ein Gewölbe bestimmter Stein übt die vom Baumeister gewollte Wirkung auf den Beschauer erst dann aus, nachdem er in die Konstruktion organisch eingefügt worden ist —, wenn Leser es nicht verstanden haben würde, seine Arbeit so zu gestalten, daß sie eine umfassende Geschichte des Pfluges auf der Grundlage der historischen Ethnologie wurde.

Auf Vorbemerkungen über die Teile des Pfluges, ihre Bezeichnungen (die selbst innerhalb eines Landes regional sehr wechseln), ihre Aufgaben und Arbeitsweise folgt ein kritischer Abschnitt über die Geschichte der Pflugforschung. Hier sind die zahlreichen Hinweise auf Ungenauigkeiten, falsche Auffassungen und Trugschlüsse, die von Forscher zu Forscher als „Kettenfehler" durch die Literatur geschleppt worden sind, besonders bemerkenswert. Die gründliche Arbeit des Verfassers räumt mit manchem Irrtum auf.

In dem fast 400 Seiten umfassenden ersten Teil gibt Leser eine geographisch weitgespannte Übersicht über die Pflüge einzelner Länder. Von Deutschland ausgehend, führt dieser Teil über Nordwest-, Nord- und Osteuropa sowie Nordasien in die Länder der alten Mittelmeerkulturen, dann nach Südost- und Südeuropa, um nach Nord- und Nordostafrika und Vorderasien überzuleiten. Die Pflüge Innerasiens, Vorderindiens, Ostasiens, Indonesiens und Hinterindiens schließen diese Betrachtungen ab, die sich auf ein reiches Material an Quellen stützen und durch deutliche Abbildungen veranschaulicht werden.

Der zweite Teil enthält Untersuchungen über die Geschichte des Pfluges, denen solche über andere Geräte zur Seite gestellt sind (Quantitätskriterium!). Aus den z. T. hypothetischen Ergebnissen dieses Abschnittes seien hier als besonders bedeutsame die folgenden wiedergegeben:

Das Werkzeug mit gewölbter Arbeitsfläche des neuzeitlichen Pfluges führt Verf. auf eine alte ostasiatische Erfindung zurück, die im 18. Jahrhundert nach Europa gekommen ist.

Der Pflug mit Krümel (der neuzeitliche Pflugbau benutzt für diesen Teil die Bezeichnung „Bogengrindel") ist nicht indogermanischen Ursprungs, sondern gehört älteren Mittelmeerkulturen, z. B. der etruskischen und babylonischen, an.

Sech- und Radvorgestell hält Leser für germanische Erfindungen, die von den Römern erst z. Z. ihrer Kolonisationstätigkeit übernommen worden sind.

Die älteste Form des Pfluges ist u. a. in Altägypten in Gebrauch gewesen. Aus dieser ältesten Form sind nebeneinander zwei Hauptformen: der Pflug mit Krümel (Bogengrindel) und der vierseitige Pflug (Sohle, Griessäule, Grindel und Sterze bilden ein viereckiges Rahmenwerk) entwickelt worden.

Verf. behauptet, daß der Pflug an einer Stelle der Erde entstanden, jedoch nicht als Phallussymbol erfunden sei.

Leser hat sich mit der Durchführung der umfangreichen und mühevollen Aufgabe ein außerordentliches Verdienst um den Ausbau des historisch-ethnologischen Schrifttums erworben.

Die Ausstattung des Buches, das mit Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft gedruckt worden ist, ist vorzüglich.

Evans, Sir Arthur: **The Palace of Minos**, a Comparative Account of the Successive Stages of the Early Cretan Civilization as Illustrated by the Discoveries at Knossos. Vol. II, Part 1 u. 2. (XIV, 844 S., 549 Abb., 7 farb., 21 schwarze Taf., 3 große Pläne). 4°. je £ 7.7.0. Vol. III. (XXIV, 525 S., 367 Abb., 13 u. 11 Taf., 4 gr. Pläne.) 4°. £ 5.5.—. London: Macmillan & Co. 1928/1930. Bespr. von Georg Karo, Athen.

Als ich vor 10 Jahren den ersten Band dieses monumentalen Werkes anzeigen konnte (OLZ 1922, Sp. 377), glaubte ich wie der Verfasser, daß es mit einem zweiten seinen Abschluß erreichen würde. Inzwischen hat uns Sir Arthur Evans' unermüdliche Schaffenskraft drei weitere beschert (der allzu umfangreiche zweite mußte geteilt werden), ein vierter ist schon fast fertig, und vielleicht wird noch einer folgen; denn der unerschöpfliche Boden von Knossos spendet immer neue Überraschungen. Durch widrige Umstände ist leider diese Anzeige weit über Gebühr verzögert worden; da das Werk unterdessen allen Fachgenossen längst bekannt ist, verzichte ich auf eine Analyse und beschränke mich auf einige mehr grundsätzliche Bemerkungen.

Die Entdeckung spätneolithischer Hausfundamente unter dem großen Mittelhofe (II 1ff.) erweitert unsere Kenntnisse der Bauweise jener Frühzeit und lockt zu Vergleichen mit ähnlichen Siedlungen der nördlichen Sporaden (Mytilene, D. Lamb, BSA. XXX 1ff.; Lemnos, Arch. Anz. 1932, 166ff.), ohne daß sich bisher Zusammenhänge zeigten. Die festen Herde (II 18ff., Abb. 8 A. B.) bilden auf Kreta ein völliges Novum und deuten vielleicht auf einen Wandel der Bevölkerung zwischen Neolithischem und Frühminoischem (FM.). Die leider nur dürftigen Reste eines archaisch-griechischen kleinen Tempels, die dicht beim Heiligtum der großen Naturgöttin zum Vorschein kamen (II 5ff., Abb. 2) sind bedeutsame Anzeichen für das Fortleben des Kultes an dieser sonst wohl abergläubisch gemiedenen Ruinenstätte. Treffend zieht Sir Arthur Diodors Zeugnis (V 66) über ein Haus der Rhea heran.

Die Beziehungen zu Ägypten, welche Steingefäße aus jenen neolithischen Häusern nahe legen (II 15ff., Abb., 6f.), hat E. für das FM. eindringend verfolgt (II 22ff.). So wenig sich diese Beziehungen leugnen lassen, darf man ihnen doch m. E. kein ganz ausschlaggebendes Gewicht beilegen, oder gar darüber die orientalischen Einwirkungen (II 253ff., 267ff., III 255ff., 418ff.) übersehen. Die grundlegenden Forschungen von Fr. Matz (Die frühkretischen Siegel, vgl. M. Pieper, OLZ. 32, 1929, 80ff.) werden mir durch mündliche Belehrung von Fr. W. v. Bissing bestätigt. Diese Probleme fordern die enge Zusammenarbeit von Archäologen, Ägyptologen und Orientalisten. Vor allem gilt dies für das MM. (II 192—227). Der Hinweis auf mögliche Verbindungen Kretas mit dem Westen und Norden Europas (II 167ff.) ist fruchtbar, indessen gerade hier große Vorsicht geboten. Für die Wege, die solche Einflüsse genommen haben mögen, liefert E.s meisterhafte Erforschung des Straßen- und Hafensystems im mittleren Kreta die Grundlage (II 60ff., 229ff. mit Karten; ergänzend die Funde von Marinatos, Arch. Anz. 1931, 297. 1932, 175f.). Das Fehlen aller Befestigungen ist hier, wie sonst im minoischen Kreta, bezeichnend. — Das sog. Karavanserai (II 103ff.) mit seinem reichen Freskenschmuck, Badeanlagen und einzigartigem Quellhaus wird man jetzt mit den südlich gelegenen Kultbauten (JHS. 51, 1931, 296) in Zusammenhang bringen dürfen, wenn auch Zwischenglieder noch fehlen. Das Karavanserai ist von E. gewiß richtig als öffentliche Anlage erkannt worden; es bildet wohl den Anfang des südlichen Zugangs zum Palaste, der prächtiger als alle anderen ausgestaltet ist (II 140ff., Abb. 71ff.). — Folgenreich ist die genauere Erforschung der verschiedenen Katastrophen, die Knossos heimgesucht haben (II 286ff., 347—390): auf eine in ihren Ursachen nicht näher bestimmbare gegen Ende von MM. II folgt das furchtbare Erdbeben im späteren Verlauf von MM. III, dann eine neue Zerstörung in der ersten Hälfte von SM. I (II 623ff., III 280f.), die ich, von E. abweichend, einem Einfall festländischer Heerscharen zuschreibe (vgl. Schachtgr. v. Mykenai 337ff.). Wie Sir Arthur unbekümmert in den blutigen 90er Jahren Kreta allein bereiste, so hat ihm auch das Erdbeben von 1926, das er miterlebte, lediglich Stoff zu interessanten Folgerungen für jene MM.-Katastrophe geliefert (II 312ff.).

Der Gesamtplan II 140, Abb. 71 zeigt zum ersten Male klar, wie eng sich auf allen Seiten vornehme Häuser um den Palast drängen und wie klein auch die größten neben seiner gewaltigen Masse wirken. Im 2. Teil von Band II sind die meisten von ihnen veröffentlicht (391ff., 616ff., das Südhaus schon II 1, 373ff.). Karavanserai, „Kgl. Villa" (II 396ff.) und „Kleiner Palast" (II 513ff.) sind wesentlich umfangreicher und in beträchtlicher Entfernung von der Residenz errichtet. Es bliebe zu erforschen, ob jene den Königsitz geradezu bedrängenden, kleinen, aber reich ausgestatteten Häuser nicht zum Palast gehören, etwa Kavalierhäusern und Kommuns des XVIII. Jh. vergleichbar, während Villa und Kl. Palast selbständige Anlagen wären. — Jedenfalls hat die Stadt Knossos in ihrer Blütezeit eine für antike Begriffe ungeheure Ausdehnung; E.s Ausführungen dazu (II 545ff.) werden durch eine aufschlußreiche Karte des gesamten Gebietes ergänzt. Die Stadt war ebenso wenig befestigt wie der Palast gegen sie abgeschlossen. Im Gegenteil, vom N. und W. wie vom S. führten breite Zugangsstraßen, großartige Toranlagen, Gänge und Hallen offen zur Residenz und in sie hinein (II 572ff., 660—795. III 158ff., 233ff., 262ff., 481ff.; wie überall hat E. auch hier die reichen Reste von Wandgemälden und Stuckreliefs eingehend behandelt und abgebildet). Diese monumentalen Zugänge werden ergänzt durch die Pracht der Hoffassade des Westflügels und die breit einladenden Freitreppen zu seinem Obergeschoß (II 796ff., III 1ff.). Auch die wichtigsten Kultstätten des Palastes lagen Allen, die in den West- und Mittelhof traten, nahe vor Augen (II 803ff., III 45ff.), während die abgeschlossenen Privatgemächer des Ostflügels daran arm zu sein scheinen. Dessen Schilderung füllt die ganze zweite Hälfte von Band III (282ff.). Aber hier wie im gesamten Verlauf des Werkes ist eine fast unabsehbare Fülle wertvoller Einzelbeobachtungen aller Art eingestreut, die mehrfach zu längeren Exkursen anwachsen und durch Hunderte von Abbildungen z. T. unbekannter Denkmäler belebt sind — um so einprägsamer, da E. in sehr nachahmenswerter Weise wichtige Bilder mehrmals wiederholt. So groß ist der

Reichtum des Gebotenen, daß selbst wer Jahre lang diese Bände ständig und aufmerksam benutzt, keinen vollen Überblick gewinnt. Hier wird hoffentlich ein recht ausführliches Register am Schlusse des Werkes Abhilfe schaffen. Erst dann wird man Weite und Tiefe von E.s Forschungen richtig erkennen.

Von den Exkursen erwähne ich die besonders aufschlußreichen über Einflüsse MM. Wandmalerei auf SM. keramische Muster (II 468ff.), Miniaturmalerei auf Kristall und eingelegte Metallarbeiten (III 107ff.), die Reliefs vom „Atreusgrab" im Britischen Museum (III 192ff.). Daß ich E.s Datierung der Schacht- und Kuppelgräber von Mykenai (vgl. seine Shaft Graves and Beehive Tombs of Mycenae, 1929, dazu C. Watzinger, OLZ 34, 1931, 103ff.) nicht zustimmen kann, habe ich ananderer Stelle ausgeführt (Schachtgr. v. Myk. 40, 2. 341ff.).

Sir Arthur ist in jeder Hinsicht ein großer Herr. Wie er Zeit seines Lebens Kraft, Geist und Reichtum rückhaltlos seinen hohen Zielen gewidmet hat, wie er, der letzte Nachfolger des Minos im Besitz des Palastes von Knossos, diesen der Britischen Schule in Athen geschenkt und einen Statthalter, den Kurator von Knossos, bestellt hat, wie er seine Schätze stets großmütig allen Fachgenossen zugänglich gemacht hat (das weiß keiner besser als ich, auf Grund einer dreißigjährigen Freundschaft, in der ich stets der Empfangende war), so spendet er auch in seinen Werken mit verschwenderischer Hand. Er spendet auf seine Weise; das ist das gute Recht eines Mannes, der in so seltener Weise das Feuer eines genialen Liebhabers mit Wissen und Belesenheit eines erstaunlich vielseitigen Gelehrten verbindet. Er hat ein ganzes neues Reich der Archäologie erschlossen. Daß selbst der Unermüdliche nicht auf alle Einzelheiten eingehen konnte, versteht sich von selbst und wird er als Erster zugeben. Jahrzehntelang stand ihm, ganz anders geartet und daher eine besonders wertvolle Ergänzung, Duncan Mackenzie zur Seite. Es ist ein unersetzlicher Verlust, daß seine geduldige Kleinarbeit, seine einzigartige Kenntnis des knossischen Materials der Wissenschaft geraubt sind. Dem neuen Kurator J. Pendlebury stehen ebenso lockende wie schwierige Aufgaben bevor; die dringendste wäre wohl ein knapper Führer durch Knossos, etwa den vorbildlichen österreichischen ähnlich (J. Keil, Ephesos; O. Walter, Akropolis von Athen). Zunächst aber wollen wir Sir Arthur Evans für sein Werk danken und zuversichtlich hoffen, daß der ewig jugendliche Achtziger es bald vollenden möge.

[Uspenskij:] L'Art Byzantin chez les Slaves. Les Balkans. Premier Recueil, dédié à la Mémoire de Théodore Uspenskij. Paris: Paul Geuthner 1930. (XV, 503 S.) 4°. = Orient et Byzance. Études d'Art médiéval publiées sous la Direction de Gabriel Millet, IV. 350 Fr. Bespr. von P. E. Schramm, Göttingen.

Die Sammlung „Orient et Byzance" ist durch materialreiche, vorzüglich ausgestattete Bände bekannt. Ihr Herausgeber, Gabriel Millet, hat selbst den ersten beigesteuert, der seine grundlegende Veröffentlichung der spätbyzantinischen Fresken von Mistra (bei Sparta) enthält; im zweiten und dritten behandelte J. D. Stefănescu an der Hand zahlreicher Abbildungen die altrumänische Kunst. Jetzt liegt die vierte Veröffentlichung vor, ein Doppelband, der als Festschrift angelegt ist und auf 500 Quartseiten mit über 50 Tafeln und 300 Abbildungen drei Dutzend Beiträge vereint, also wohl die stattlichste Ehrung darstellt, die in der letzten Zeit einem Gelehrten dargebracht worden ist.

Die Schattenseiten des heutigen Festschriftwesens sind bekannt, und Aufgabe der Kritik muß es sein, dem Überhandnehmen dieser Buchgattung entgegenzuarbeiten. In diesem Falle aber muß man bekennen, daß durch den Stoff selbst, das zusammenschließende Thema, die sorgfältige Anlage und auch den durch die Ehrung Bedachten die Festschrift gerechtfertigt ist.

Den Jubilar hat das fertige Werk nicht mehr am Leben getroffen. Schon vorher, mit 83 Jahren beladen, endete Theodor Uspenskij sein seit dem Kriege von der politischen Entwicklung überschattetes Leben. Jeder, der sich einmal auf irgend einem Gebiet der Byzantinistik umgesehen hat, kennt seinen Namen, denn der Verfasser der großen „Geschichte des byzantinischen Reiches", der Ausgräber, Forscher und langjährige Direktor des Russischen Instituts in Konstantinopel, umfaßte in seiner Arbeit alle Gebiete der östlichen Kultur von der Sozial- bis zur Kunstgeschichte. Mit N. P. Kondakow und A. A. Vasiljev gehörte er in die erste Reihe der russischen Forscher, die sich aus der älteren Generation mit den byzantinischen Problemen befaßten.

Unter Uspenskijs Namen hat Millet Gelehrte aller der Nationen vereinigt, die an der Aufhellung der südosteuropäischen Geschichte Anteil nehmen. Daß dabei alle Beiträge bis auf einen deutschen ins Französische übertragen worden sind, verdient in Anbetracht des babylonisch-byzantinistischen Sprachenwirrwarrs besonderen Dank. Den deutschen Anteil wünschte man sich größer, aber die Beschäftigung mit Balkangeschichte ist bei uns bedauerlicherweise sehr gering.

Der äußeren Geschlossenheit entspricht eine innere. Der Fehler so vieler Festschriften, beliebige Beiträge zusammenzufassen und damit dem Vergessenwerden zu überliefern, ist ver-

mieden. Alle Aufsätze dienen dem Problem „Byzanz und slavische Welt", durchweg sogar dem engeren „Byzanz und Balkan" (ein zweiter „Recueil" soll später das Verhältnis von Byzanz zu den übrigen slavischen Völkern beleuchten). Unter den Beiträgen sind die zusammenfassenden in der Minderheit — das hat seinen guten Sinn, denn neue Funde verändern noch immer das Bild, und vor allem ist Detailarbeit nötig, um feste Punkte für die verschlungenen Bahnen der kulturellen Entwicklung zu bekommen. Darin liegt die Berechtigung vieler Artikel, die einzelnen Ruinen, Bauten, Inschriften, Bildern und auch einzelnen Fakten gewidmet sind. Wie ein jeder sich in weitere Bezüge einfügen läßt, hat Millet selbst in einem Vorwort angedeutet, in dem er mit ein paar sicheren Strichen die besondere Problematik der Balkangeschichte zeichnet.

Von allen Aufsätzen kann hier nicht die Rede sein. Statt einen vollständigen Katalog zu bieten, verweise ich auf einige Beiträge, die mir allgemeineres Interesse zu verdienen scheinen.

Am weitesten greift M. Rostovcev aus, der auf Schwertgehängen Beziehungen zwischen den Iraniern und den Chinesen findet. Daneben sei gleich J. Strzygowsky genannt, der eine Bibliographie seiner Schriften bietet und seine These über den Zusammenhang der europäisch-asiatischen Kunst, wie sie sich ihm jetzt darstellt, formuliert. — Sehr glücklich schließen sich die Beiträge zur bulgarischen Geschichte zusammen. Die Wurzeln der altbulgarischen Kultur beleuchtet B. Filov durch die Ableitung der Paläste bei Pliska aus der sassanidischen Architektur, J. Ivanov durch die Zurückführung der altbulgarischen Tracht auf die turanische. Das vielbehandelte Felsrelief von Madara, das man auch als thrakisch angesprochen hat, ist nach G. Kacarov eine bulgarische Darstellung des 9. Jahrh., was sich ikonographisch durch den Fund von Nagy-Szent-Miklós stützen läßt. Helfend greift dafür G. Fehèr ein, der zu der Beischrift Titelparallelen in den türkischen Orchon-Inschriften nachweist. Für die bulgarische Geschichte des 10. Jahrh. verficht D. N. Anastasijević, der zu diesem Thema schon mehrfach das Wort ergriffen hat, eine Korrektur: er sieht in dem sog. westbulgarischen Reich einen unmittelbaren Nachfolger des gesamtbulgarischen Reiches, was seine Konsequenzen für die Auffassung der byzantinischen Kriege unter Johannes Tzimiskes hat. — Für den Namen „Russen" ist jetzt die skandinavische Wurzel allgemein zugegeben; ob daneben mit A. A. Vasiljev noch eine zweite, in den Süden zurückweisende angenommen werden darf, müssen Sprachforscher entscheiden. Merkwürdig ist das durch Miniaturen anschaulich gemachte Schicksal einer armenischen Einwanderung auf der Krim, die F. Macler vom späteren Mittelalter bis in das 18. Jahrhundert verfolgt. — E. Xaumant skizziert den Wechsel von byzantinischen und okzidentalen Einflüssen in Serbien, wobei er den Nachdruck auf das Eigenstämmige legt; in anderer Richtung behandelt M. Jorga, der abgetretene Ministerpräsident, die Beziehungen zwischen Rumänen und Slaven, um an ihnen die Gefahr einer zu stark gesehenen nationalen Eigenart zu beleuchten. Die byzantinischen Kulturwellen, die von Konstantinopel aus den Balkan immer wieder überspült haben, kommen fast in jedem Beitrag zur Sprache; gesondert sei nur M. Weingarts Aufsatz über die byzantinischen Chronisten in der kirchlichen Literatur der Slaven genannt, da es sich um den Bericht über eine größere Arbeit von 1922—1923 handelt. — Schließlich führe ich noch zwei ideengeschichtliche Arbeiten an: M. M. Vasić studiert die Auswirkungen hesichastischer Ideen in der serbischen Kunst und G. Ostrogorskij zeigt, daß die russische Bildertheorie des 16. Jahrhunderts noch immer die der byzantinischen Bilderfreunde war.

Das vorliegende Werk wird das übliche Schicksal der Festschriften nicht teilen; es wird in Benutzung bleiben. Dafür sorgen nicht nur die zahlreichen Abbildungen und der vielseitige Text, sondern auch die fast vierzig Seiten lange Bibliographie zur serbischen, bulgarischen und rumänischen Kunstgeschichte, die vieles enthält, was in Deutschland sprachlich oder bibliothekstechnisch schwer zugänglich ist, aber trotzdem von uns genau verfolgt werden muß. Denn das ist der starke Eindruck, den diese Zusammenstellung wie das Gesamtwerk selbst dem Leser aufzwingt: Die Wissenschaft hat in allen Balkanstaaten seit dem Kriege außerordentliche Fortschritte gemacht — sowohl in der Breite wie in der inneren Gediegenheit. Die Ergebnisse dieser Forschung müssen wir stärker in unser Gesichtsfeld rücken, denn es handelt sich hier um einen höchst seltsamen Prozeß der Weltgeschichte: das Ringen zwischen Asien, Byzanz und Okzident um die Balkanslaven und die in sie eingesprengten Völker; es handelt sich weiter um die Ausformung dieser Völkergruppe, deren Eigenarten zu kennen für uns eine politisch aktuelle Forderung darstellt. Beobachten wir daher sorgfältiger, wie diese Nationen sich in ihrer Geschichte entdecken und daraus Kräfte für ihr nationales und staatliches Bewußtsein gewinnen!

Keilschriftliteratur.

Meissner, Bruno: **Beiträge zum assyrischen Wörterbuch. I.** Reprinted from the American Journal of Semitic Languages and Literatures. Vol. XLVII, No. 3. Chicago/Ill.: The University of Chicago Press [1931]. (VI, 92 S.) gr. 8°. = Assyriological Studies, Vol. I, Part 1. $ 1 —. Bespr. von W. von Soden, Leipzig.

Meissner, dem wir für das Verständnis des akkadischen Wortschatzes schon so außerordentlich viel verdanken, gibt uns hier neue Proben aus seinen reichen lexikalischen Sammlungen. Unter den zahlreichen hier gebotenen neuen Wortdeutungen, die sich z. T. auf noch unveröffentlichte Vokabulare stützen, seien besonders hervorgehoben *udû* „Sack, Faß",

gapnu „Strauch“, *dadmū* „Ortschaften“, *dal(a)banāti* „Zwischenräume“ und *ḫurḫūratu* „dunkelgelbe Farbe, Ocker“; wichtig ist ferner der Nachweis, daß statt **tartaḫu kuttaḫu* zu lesen ist und statt **giškirru* vielmehr *iṣ pišri*.

Daß nicht alle Erklärungen M.s überzeugend sind, ist bei den hier behandelten schwierigen Wörtern nicht verwunderlich. So bedeutet *balāṣu* (S. 16f.), von den Augen gesagt, im Stativ nicht „rollen“, sondern „heraustreten, glotzen, stieren“[1]. Entsprechend wird man *balāṣu* (bzw. *bulluṣu*) in Verbindung mit *qinnatu* wohl übersetzen müssen: „(den After) heraustreten lassen“ o. ä. Unklar bleibt aber noch, welcher Art die *balāṣu* genannte Haltung beim Gebet ist[2]. — *gabraḫḫu* (S. 20f.) hat bereits Langdon in JSOR III 84f. richtig als „das Schlagen der Brust (aus Trauer)“ erklärt; die beste Übersetzung ist wohl „Katastrophe“. Da ferner von *dullu* keine Form **du-lul-šú* gebildet werden kann, ist S. 39 mit Jensen *du-lup-šú* zu lesen, dessen von Landsberger ermittelte Bedeutung „Schlaflosigkeit (vor Kummer)“ hier auch gut paßt.

Anhangsweise behandelt M. zwei wichtige lexikalische Texte. Der erste von ihnen (S. 69ff.) ist einsprachig akkadisch und erklärt u. a. seltene Wörter, besonders poetische Dialektausdrücke, die zum großen Teil in zweisprachigen Vokabularen nie begegnen. Ob alle diese einsprachigen Wörterlisten in der Serie *malku* = *šarru* vereinigt waren, ist noch nicht geklärt. Der auf S. 76ff. zusammengestellte Text behandelt erst Wörter für „Mensch“ im allgemeinen, dann zahlreiche Epitheta des Königs und die Hofbeamten (der Rangordnung nach ?), schließlich die Priesterklassen. Diese Liste verdient eine eingehende Untersuchung, besonders müßte festgestellt werden, die Beamtenorganisation welcher Zeit ihr zu Grunde liegt; manche Titel weisen auf die altbabylonische Zeit.

Als Einleitung gibt M. eine Übersicht über die bisherige Entwicklung der assyrischen Lexikographie. — Zum Schluß möchte ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß es M. doch noch vergönnt sein möge, uns als Krönung seines Lebenswerkes ein neues Handwörterbuch des Akkadischen zu schenken.

Sturtevant, Edgar Howard: **Hittite Glossary.** Words of known or conjectured meaning, with Sumerian ideograms and Accadian words common in Hittite texts. Baltimore: Waverly Press 1931. (82 S.) 4°. = Language Monographs (Supplement to „Language“, Journal of the Linguistic Society of America) Nr. IX. Bespr. von H. G. Güterbock, Leipzig.

Wenn in der Hethitologie in den letzten Jahren sowohl auf grammatischem als auf lexikographischem Gebiet vorläufig-zusammenfassende Werke erschienen sind: 1929 Delaportes Grammatik[1] und 1931 St.s Glossar, so entspringt das wohl nicht so sehr dem Wunsche, über das bisher Erreichte Rechenschaft abzulegen, als vielmehr einem dringenden Bedürfnis nach Hilfsmitteln für die Praxis.

St. gibt in der seit Sommer-Ehelolfs „Pāpanikri“[2] üblichen Anordnung[3] das heth. Wortmaterial, soweit seine Bedeutung bekannt oder mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutet ist, mit Angabe derjenigen Literaturstellen[4], die für die Ansetzung entscheidend sind oder weitere Literaturangaben enthalten, und die in heth. Texten begegnenden Ideogramme und akkad. Wörter nach Thureau-Dangin'scher Umschrift. Wertvoll ist besonders für den Anfänger, der Forrers Liste und Umschriftausgabe benutzt, daß St. bei den Id. auch die von dem eigentlichen sumerischen Wert abweichenden Lesungen einzelner Autoren verzeichnet, z. B. LU = UDU „sheep“.

Leider ist weder das Th.-D.sche System noch die Gleichsetzung der verschiedenen Umschriftweisen ganz konsequent durchgeführt[5]. Vgl. z. B. LÚ.URU.LU, NAM.LÚ.URU.LU mit DUMU.NAM.LU.GAL (!).LU (für LÚ.GÀL.LU usw.). — Bei „ḪU + A“ fehlt die Lesung ŠE$_4$[6] und die subst. Bed. „Winter“. — PÍŠ[7] fehlt, auch unter der alten Lesung DIBBA. — Überhaupt sind trotz der Hilfe des Prof. Stephens (S. 5) die Id. der schwächste Teil der Arbeit; denn hier finden sich auch einige gewichtigere Fehler: ḪÉ „boundary“ beruht auf völligem Mißverständnis der angeführten Illujankaš-Stelle; Zimmern hatte ZAG-*uš* gelesen, die richtige Lesung *ḫé-u-uš* s. bei Friedrich, Vertr. II 34f. — Das durch Bo-St. X 59ff. überholte ḪU.ḪAR.RI hätte nicht mehr[8] auftauchen dürfen; MUŠEN *ḪUR-RI* fehlt völlig, aber S. 25 steht *ḪURRU* „cave“ ohne Literaturangabe! — „BE = ZIZ a kind of spelt“ beruht auf Verwechslung von ZIZ und ZÍZ! (Auch unter ÁŠ, TÀŠ und ZIZ ist ZÍZ zu schreiben.)

---

1) Vgl. talmudisch בלט „hervorragen“ (Levy, Neuhebr. u. chald. Wörterb. I 232) und syr. ܒܠܛ „oculo prominente laboravit“ (Brockelmann, Lex. Syr.^{2}, 75b), ferner noch *bal-ṣa i-ni* (Gegensatz *namra i-ni*), Thompson, Med. Texts 13, 1, 13. [Auch VAT 10613 VII 33: *bal-ṣa i-ni* ‖ *p[a]-a-ru.*]

2) Auch die Stelle CT 41, 11, 21: *qá-qá-su naksuṣu* KAN-*šú ú-bal-la-aṣ* verstehe ich noch nicht.

1) L. Delaporte, Éléments de la Grammaire Hittite, Paris 1929.

2) Bo-St. X.

3) Die einzige Abweichung davon, die Wiedergabe und Einordnung des Lautes *i* als *y*, erscheint mir wenig glücklich.

4) Die Abkürzung „Ḫatt. 2“ für Götzes „Neue Bruchstücke . . .“ kann zu Verwechslungen mit Zitaten nach Kol. u. Zeile der Großen Ḫatt.-Inschrift führen und ist daher besser durch „NBr.“ zu ersetzen.

5) Einmal geht diese zu weit: ŠAR und ŠÌR werden in der heth. Schrift wie in der babyl. immer streng geschieden.

6) Sommer Bo-St. IV 22f., bei *gimmanza* usw. richtig zitiert. Bei selteneren Id. wären etwas mehr Literaturangaben erwünscht gewesen.

7) Götze ZA NF VI 65ff. Daß dieses Heft St. schon vorlag, zeigt die Angabe bei *TAPALU*.

8) oder höchstens als alte Lesung im Sinne der oben genannten Gleichungen.

Sehr zu bedauern ist es, daß St. die zahlreichen bekannten Entsprechungen zwischen Ideogr. und heth. Wörtern nirgends angegeben hat. Auch das völlige Fehlen der Determinative ist nicht von Vorteil und ergibt bei den Id. oft ein falsches Bild; s. z. B. die beiden „KÚR = PAP" auf S. 39 (und entspr. 50), die immer als LÚKÚR „Feind" und PAP = *paḫš-* deutlich unterschieden werden.

Wesentlich besser als mit den Id. steht es mit dem Heth. Nach einigen Stichproben zu urteilen ist ziemliche Vollständigkeit und Genauigkeit der Zitate erreicht. Der Grad der Unsicherheit von Bedeutungen ist durch ein geschicktes System von Fragezeichen (S. 4) meist hinlänglich bezeichnet. Daß man hierbei oft anderer Meinung sein kann, versteht sich von selbst. So sind öfter Bed., die die Verfasser nur unter Vorbehalt geben, ohne „?" aufgenommen, und einiges allzu Unsichere hätte ganz wegbleiben können. — Gut ist der Grundsatz, die heth. Wörter „with a minimum of phonetic interpretation" (S. 4), also in der Form, in der sie in Keilschrift erscheinen, zu geben; denn die dem Sprachvergleicher vielleicht erwünschtere wirkliche Lautgestalt läßt sich heute noch in den wenigsten Fällen feststellen. Daß sich bei der Befolgung dieses Grundsatzes Schwierigkeiten ergeben, z. B. aus dem Schwanken zwischen einfacher und doppelter Konsonantenschreibung und zwischen *i* und *e*, muß in Kauf genommen werden. Vielleicht hätte gelegentliches Abgehen von der streng alphabetischen Anordnung hier helfen können[1]. Dies hätte sich auch für eine übersichtlichere Anordnung abgeleiteter Bildungen unter ihren „Wurzeln" empfohlen, z. B. bei den Ableitungen von *parku-* „hoch" und *parku(i)-* „rein" S. 51f.

Einige Irrtümer und Lücken seien hier herausgegriffen[2]: *eśk-* wird gerade von Friedrich a. a. O. geteilt in I It.-Dur. zu *eśśā-*, II zu *eś-*. — „*ḫaḫukeśśar*" und „*ḫarikiś*" gehören nach der von Sayce a. a. O. zitierten Stelle KUB XII 44 III 5 u. 8 zusammen und sind GIŠ*ḫatalkiś* bzw. GIŠ*ḫatalkeśśar*[3] zu lesen. — Bei *ni(n)k-* fehlt „sich sattrinken", Ehelolf, KlF. I 137ff. — „*nannaš*" ist durch Sommer, KlF. I, 354 u. 423[1] erledigt. — Bei *namma* vermißt man die BoSt. X 6f. gegebene genaue Abgrenzung der einzelnen Bed. — Besonders schlecht sind die Präverben weggekommen: *appan* ist nicht = *appa* (schon BoSt. X 82 s. v. EGIR), ebenso sind *katta* und *kattan* nicht einfach identisch (wo ist übrigens die Schreibung mit einfachem *t* belegt?), und die Nebenform *šarān* zu *šarā* kenne ich nicht; bei *parā* fehlt die richtige Bed. „heraus" (BoSt. IV 15[2]; X 8). — „*ḫallaš* star" verdankt seine Existenz einer Flüchtigkeit: ein Komma bei Friedrich ist übersehen.

Solche Ungenauigkeiten mahnen immerhin zu einiger Vorsicht bei Benutzung des Buches. Es will ja aber dem Leser das Studium der Fachliteratur nicht abnehmen, sondern, als „an index", erleichtern. Nur als solcher benutzt, wird es jedem gute Dienste leisten.

1) So gehören *ḫatalya-* und GIŠ*ḫattaluš* natürlich zusammen, und Götzes „*pipeśśar*" und Hroznýs „*pippeśśar*" meinen dasselbe Wort an derselben Stelle Arz. a 28!

2) Herr Oberstudienrat Tenner hat mir liebenswürdigerweise einige Beobachtungen zur Verfügung gestellt, die im folgenden mit verwertet sind.

3) So auch VBoT 24 I 36 zu verbessern.

Altes Testament.

Hempel, Johannes: **Altes Testament und Geschichte.** Gütersloh: C. Bertelsmann 1930. (88 S.) gr. 8°. = Studien des apologetischen Seminars, hrsg. im Auftrag des Vorstandes von C. Stange, 27. Heft. RM 3 —. Bespr. von Adolf Wendel, Ober-Breidenbach.

In ThLZ 1931, Sp. 220 hatte ich Gelegenheit, kurz auf die prinzipielle Frage nach den Grenzen der Religionswissenschaft einzugehen und gegen das Neueinziehen des Dogmatismus in unsere Wissenschaft aufzutreten. Solchem Streben, wie es sich etwa darin auswirkt, daß man die Theologie in ihren Methoden und Normen von anderen Wissenschaftsgebieten unterschieden haben will, wie es praktisch auf eine Vermischung von Wissen und Glauben hinausläuft, steht die vorliegende Schrift entgegen.

Abseits von der genannten Tendenz bzw. Gefahr sind versch. Schriften der letzten Zeit symptomatisch in ihrem rein wissenschaftlichen Streben nach Verbindung von historischem und systematischem Denken. Es sind da etwa zu nennen: Walther Köhler: Historie und Metahistorie in der Kirchengeschichte, 1930; Erich Seeberg: Ideen zur Theologie der Geschichte des Christentums, 1929; Gottlob Spörri: Das Incoordinable, 1929. Mit ihnen gehört Hempels Büchlein zusammen.

Die als Zusammenfassung gut gewählte Überschrift umschließt zwei recht verschiedene Gebiete, die man kurz als: „Die Geschichte im A.T." und: „Das A.T. in der Geschichte" bezeichnen könnte. Die Aufsatzform basiert auf Vorträgen, die an mehreren Orten gehalten wurden.

Der I. Aufsatz ist überschrieben: „Die alttestamentliche Idee der Geschichte". Es gilt, Art, Grund und Ziel des göttlichen Handelns im Geschehen unter den Völkern herauszuarbeiten. Spezifisch-israelitisch ist weder der Gerichts- noch der Weltschöpfungsgedanke, aber der sie verbindende und doch in Spannung haltende einer einheitlichen Weltgeschichte. Aus dieser Spannung ergibt sich als 1. Problemkreis: „Der Gott und der Mensch als der Herr der Geschichte" („Zorn" und „Gnade"). Das Handeln Gottes ist für weite alttest. Schichten bedingt durch das Handeln des Menschen: Die

Sünde. Darüber hinaus weisen aber mehrere Gedankenreihen auf das Zustreben zu einer rein theoretischen Geschichtsbetrachtung: Erstens: Jahwe als Bundesgott, eine Idee, die nach drei Seiten hin Grundlage für theozentrische Geschichtsbetrachtung wird: Im Glauben an die Bedingtheit durch die Liebe zu den Vätern, in ihrem heilsuniversalistischen Glauben, in ihrem Glauben an die innere Treue Gottes gegen sich selbst. Zweitens: Der Versuch einer theozentrischen Betrachtung der Sünde. Die empirische Sünde wird zu Gott in ein positives Verhältnis gerückt; das Endziel Gottes wird der Bedingtheit durch Menschenhandeln entzogen. Drittens: Beide Kreise haben zum Ziel: Die theozentrische Geschichte als Heilsgeschichte. Die Spannung zwischen Zorn und Gnade ist eine solche der Gottes-wirklichkeit selbst. Die Eschatologie — in der Kategorie der Zeit — lehrt die Vollendung der Geschichte Israels, die auf sie hin angelegt ist. Der 2. Problemkreis heißt: „Der nahe und der ferne Gott als der Herr der Geschichte". Die Geschichte, der eigentliche Manifestationsort Gottes, ist erstens die Gottesprobe und steht zweitens unter der Leitung des persönlich gegenwärtigen Gottes. Es besteht eine Spannung zwischen dem fernen und dem nahen Gott. Das mittelbare Wirken Gottes wird nach drei Richtungen bedeutsam: Frei handhabt er die feindlichen Völker als Werkzeuge; seinen Helden aus Israel verleiht er Mut und Entschluß, Wort und Gesicht, dennoch fern von ihnen bleibend; der Messias ist das letzte Werkzeug der göttlichen Weltregierung, der Träger der Fülle des Gottesgeistes.

Der II. Aufsatz behandelt: „Die Stellung des A. T. in der Geschichte des religiösen Bewußtseins als systematisch-theologisches Problem". Es gibt einen organischen Zusammenhang des religiösen Lebens in der Gesamtmenschheit. Unter den beiden Formen der Offenbarungsreligionen, deren eine Gottes Manifestation in der Vergangenheit und deren andere die in der Gegenwart kennt, nimmt die alttest. eine Mittlerstellung ein, freilich nicht während des gesamten Verlaufs ihrer Geschichte. Der Offenbarungsbegriff ist als voluntativ zu bezeichnen, als solcher bedingt durch den gleichen Charakter der Psyche Israels. Gekreuzt wird diese Linie von einer ausgesprochen rationalen Veranlagung; die Verbindung der beiden Elemente macht die Eigenart der israel. Geistesart aus. Sie macht sich geltend: In dem Versuch, alle Vielgestaltigkeit des Lebens aus dem einigen Gott zu erklären. Hilfsmittel für ihn sind die drei: Die grundlegenden Glaubenskategorien, für Israel und die Völker gleich, sind die der Geschichte; die Einzeloffenbarungen im Leben der Charismatiker und Nichtcharismatiker wachsen zu dem einen Gedanken des Glaubenswirkens Jahwes zusammen; auch die Naturereignisse als Einzeloffenbarungen werden als Auswirkungen eines einheitlichen Gotteswillens geschaut. Die Rationalität als Lehrbarkeit zeigt sich in der Sühne- u. Beichtpraxis, auch in der proph. Verkündigung. Ein neues Wesensmoment ist das impressionistische Haften am Einzelzug (symbiotisches Denken). So sind Voluntarismus, Rationalismus und Realismus-Impressionalismus die drei Pfeiler der altt. Psyche.

Die Antwort auf die sich nun erhebende Frage, wie eine so geschichtlich gebundene Größe den Anspruch auf ewiggültige Offenbarung machen kann, geht von der Tatsache aus, daß alle Geschichte Einmaligkeit ist. Gottes Offenbarung in der Zeit ist stets zeitgeschichtlich bedingt. Selbst Irrtümer können Zeugnisse von Gottes Handeln an Menschen sein. Der Anspruch des AT, Urkunde „des" Heilswirkens Gottes zu sein, wird im praktischen Erleben der Frömmigkeit als wahr erfaßt, ohne daß damit der Offenbarungscharakter außerbiblischer Religionen zu entwerten ist. Die Schwierigkeit bleibt, daß sich nicht das Ganze des AT als lebendiges Gotteswort bezeugt. Es ist die große Aufgabe der Zukunft, den Kanon theologisch zu begründen.

Zur Kritik möchte ich nur ein paar Kleinigkeiten anmerken. Beim I. Aufsatz hätte etwa auf die Geschichte als Belehrungs- und Beweismaterie in der prophetischen Verkündigung und im offiziellen Rechtsleben hingewiesen werden dürfen (etwa bei Jeremia; in 8, 8 gar Geschichtskritik). Bei der Erwähnung der Unglücksgründe im Volksleben, S. 10, durfte man neben dem ethischen (Sünde des Volkes) auch den primitiv-nachwirkenden noch erwähnen (Schwäche des Gottes). Zum II. Aufsatz dürfte man fragen: Ist Israel schon vor Mose „Stifter-Religion?"; vgl. Franz M. Th. Böhl: Das Zeitalter Abrahams, 1930. In seinem Gegensatz hätte vielleicht das sich Gleichbleibende und das sich Wandelnde im Gottesbild Israels herausgestellt werden dürfen. Bedenken könnte man geltend machen gegen die Betonung der Periodizität als Charakteristikum des Naturgeschehens im Unterschied zur Einmaligkeit des Geschichtsablaufs. Einesteils ist im Naturgeschehen mindestens vieles doch auch einmalig, anderenteils kann man fragen, ob denn Periodizität und Einmaligkeit überhaupt Gegensätze sind. Für eine noch deutlichere Entscheidung bei der Offenbarungs- oder gar Absolutheitsfrage, oder wenigstens einen Hinweis auf den Glaubensbereich als Entscheidungsort, wäre man dankbar gewesen.

Aber, wie gesagt, das sind Kleinigkeiten. Ungeteilt gilt der bedeutsamen Schrift, die nicht losläßt und zum Durchdenken einfach zwingt, bewundernde Anerkennung. Eine plastisch-fesselnde Sprache verbindet sich mit prachtvoller Klarheit der Gedankenfolge, Gliederung und Gesamtkomposition. Den Leser unterstützt zudem im Erfassen ein fein differenziertes Inhaltsverzeichnis. Inhaltlich recht würdigen, hieße so ziemlich jeden Gedanken unterstrichen noch einmal bringen. Es setzt ein Stehenkönnen auf ganz hoher Warte voraus, wenn man solch ungeheuren Stoff, wie es in der Tat hier geschieht, in knappen Rissen meistern will, immer wieder die Einzelverästelung mitbedenkend. Wiederum kann nur der auf solche Warten treten, der zuvor in den Niederungen alle Steinchen untersucht, der sich, um mit Luther zu reden, mit dem „Staubfreßen" sehr gründlich abgegeben hat. So hat Hempel vor noch nicht 20 Jahren mit literarkritischer Kleinarbeit begonnen und kann schon jetzt solch reife Abschlußergebnisse vorlegen. Doch ist die

hohe Warte, auf die er hier tritt und treten läßt, die des Wissens, anders als bei den Dialektikern, anders als etwa in Cramers „Amos". „Offenbarung" und „Entwicklung" schließen sich nicht aus! Fein wird das Herüberreichen alttestamentlicher Linien und ihr gelegentliches Zuendegelangen im N.T. aufgezeigt, eine indirekte Apologie des alttest. Studiums für den christlichen Theologen. Weit und weitherzig, aber doch nicht nivellierend, wird die alttest. in den Rahmen der gesamten Menschheitsreligionen eingegliedert. So führt Hempel ganz nahe an das Glaubenstor heran. Glaubensdeutungen werden angeregt und vorbereitet. Aber einzuführen, so weiß er mit Recht, ist nicht Sache des Forschers. Er hat Erkanntes darzustellen.

Wenn nach und über peinlichster Kleinarbeit, geschehend in rein sachlicher und absoluter Unvoreingenommenheit, die Forschertätigkeit des Theologen zum Fruchtbarmachen für die Kirche drängt, kann man sich nur von Herzen freuen. Bei Hempel ist diese Schaffensphase da; vgl. seinen Aufsatz: „Der Gestaltwandel des Erlösers als homiletisches Problem", in „Pastoraltheologie", 1931, Heft 1. Welch unschätzbaren Dienst würden die Herrn Dozenten ihren Studenten — bei denen es sich doch, was gar manchmal vergessen geht, um spätere Pfarrer handelt — leisten, wenn sie ihnen gelegentlich solche Gedanken, wie die vorliegende Schrift sie bringt, vortrügen! Als Ort ließe sich etwa der Abschluß einer seminaristischen Arbeitsgemeinschaft eines Semesters, auch die letzten 2, 3 Stunden einer Vorlesung über Religionsgeschichte Israels, finden. Infolge solchen Mitnehmens auf hohe Warten würden unsere Studenten doch nicht so hilflos von der Universität entlassen, wie es weithin der Fall ist.

Meïr, Elieser ben: Menschenleid und Sünde? Das Buch Hiob im Lichte neuer Kommentare übers. u. bearb. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1930. (16 S.) 8°. RM 1 —. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Vorab übersetzt der Verf. Hiob c. 1—4; die Fortsetzung soll folgen. Die Übersetzung ist ziemlich wörtlich, aber doch schwungvoll. In dem gesperrten Druck der Übersetzung werden zur Sinnverdeutlichung mit anderen Typen gedruckte Ergänzungen und Erklärungen eingefügt, beide oft merkwürdiger Art.

1, 21 wird gut der Mutterschoß mit dem Schoß der Mutter Erde erklärt. Oder so wird das schwierige עור בעד עור vielleicht richtig übersetzt: „für die eigne Haut eine fremde Haut". Aber nun 3,5: יבעתהו כמרירי יום soll heißen: „Mögen ihn Ängste füllen, und möge er zum Tag werden, wie ihn die vom Unglück Erbitterten für den Weltuntergang herbeiwünschen"! Oder 4, 11a übersetzt der Verf. ausdeutend: „Ohne Nahrung kommt die Sünde um wie der Löwe ohne Raub umkommt". Ähnlichen Kalibers ist die Ergänzung in Ps. 24, der dem ganzen Text vorangestellt ist und wo Vers 7 die Tore die „Verstandestore" sein sollen!

Es ist schade, daß der Übersetzer durch solche Zwischenbemerkungen sein Werk entstellt.

Semitistik.

Patterson, J. R.: Stories of Abu Zeid the Hilali in Shuwa Arabic. With a Translation and Introductory Note and a Preface by H. R. Palmer. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. 1930. (V, 73 u. 1r S.) 8°. 5 sh. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Unter den Schuwa-Arabern versteht man die arabischen Stämme im Gebiete des Tschad-Sees, hauptsächlich in Bornu, dem nordöstlichen Teile des heutigen British North Nigeria; sie sind zumeist Nomaden und Viehzüchter. Der Name Schuwa, der „Hirten" bedeuten soll, wird ihnen von den anderen Bewohnern Bornus gegeben; sie selbst gebrauchen ihn nicht. Ob er, woran ich früher dachte und worauf auch C. H. Becker in Islam I, S. 161 hinwies, mit dem Namen der südabessinischen Landschaft Schoa zusammenhängt, ist mir doch sehr zweifelhaft geworden. Dagegen bestehen sprachliche Beziehungen zwischen dem Schuwa-Dialekt, dem Sudan-Arabischen und dem nordabessinischen Tigrē. Lange Zeit war unsere Kenntnis der zentralafrikanischen arab. Dialekte sehr beschränkt. Was bis zum Ende des vorigen Jahrh. an Wörterlisten u. dgl. bekannt war, wurde von G. Kampffmeyer mustergiltig bearbeitet in seinen „Materialien zum Studium der arabischen Beduinendialekte Innerafrikas" (MSOS. II, Westasiat. Stud. S. 143ff.). Auch die Geschichte dieser Stämme wurde von ihm ausführlich untersucht; diese Untersuchungen wurden dann von C. H. Becker durch seinen Aufsatz „Zur Geschichte des östlichen Sūdān" sehr gefördert. MacMichael's History of the Arabs in the Sudan habe ich bisher leider noch nicht einsehen können. Nun sind in den letzten Jahren zwei Bücher erschienen, die uns in ganz neuer Weise über den Schuwa-Dialekt unterrichten; das ist einerseits das Buch von G. J. Lethem, Colloquial Arabic, Shuwa Dialect of Bornu, Nigeria and of the Region of Lake Chad, London 1920, und andererseits das hier angezeigte Buch von Patterson. Lethem gab eine ziemlich ausführliche Grammatik, Redensarten, Sprüche, Rätsel und ein paar kleinere Lieder, dazu ein reichhaltiges „English Arabic Vocabulary"; alle arabischen Wörter und Texte sind bei ihm in Umschrift mitgeteilt. Patterson gab die ersten zusammenhängenden Texte, die sprachlich und inhaltlich gleich wichtig sind. Seine Texte sind nur mit arabischen Buchstaben gedruckt; die Vokale lassen sich meist nach Lethem ergänzen, aber

nicht immer. Den „students of Shuwa Arabic", für die nach S. 17 das Buch bestimmt ist, hätten umschriebene Texte noch größere Dienste geleistet. Wer an der Hand dieses Buches den Dialekt erlernen will, kann es nur mit Hilfe eines Lehrers tun, am besten eines Eingeborenen.

Auf die vielen sprachlichen und sachlichen Probleme, die uns diese Beni-Hilal-Geschichten bieten, kann in einer kurzen Anzeige nicht näher eingegangen werden. Nur einiges Wichtige sei hervorgehoben. Es handelt sich um vier Prosatexte mit vielfachen Liedereinlagen: 1. The Story of Abu Zeid and Diyab; 2. The Story of Abu Zeid and Najam; 3. The Story of Abu Zeid and Janga Hadid; 4. The Story of Abu Zeid and Diyab and their Children. Es ist also nur ein kleiner, aber sehr charakteristischer Ausschnitt aus dem großen Volksroman von den Benī Hilāl, dessen Inhalt durch Lane (Manners and Customs Bd. II, Chapt. 8), Ahlwardt (Verz. arab. Hss. Berl., Bd. VIII) und M. Hartmann (Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen, Jahrg. IV, Heft 4) teils kürzer, teils ausführlicher beschrieben ist. M. Hartmann (S. 311) teilt die Geschichten in drei Gruppen ein. Die Schuwa-Geschichten gehören zur dritten Gruppe, den Erlebnissen der Benī Hilāl im Westlande; nur der Anfang, die Geburtsgeschichte, gehört zur ersten Gruppe. Die Geschichte von dem starken Raubvogel, der, wie bei Lane mitgeteilt wird, vor der Geburt des Abu Zeid erscheint, wird bei den Schuwa auf Abu Zeid und auf Diyāb bezogen. Von dem Leben der Benī Hilāl in Arabien und Syrien erfahren wir hier nichts. Beiläufig sei bemerkt, daß ich 1904 östlich vom Ḥaurān-Gebirge, dem جبل بنى هلال, die Inschrift eines Hilaliten fand, die kaum jünger als 1000 n. Chr. sein dürfte. Die Schuwa-Geschichten sind inhaltlich, formal und sprachlich afrikanisiert; aber die altarabische Freude am Kampf und am Rittertum kommt doch überall zum Ausdruck. In der ersten Geschichte, die zugleich die längste ist, handelt es sich hauptsächlich um die Kämpfe in Tunesien, die ja historisch sind; wirkliche historische Nachrichten wird man aber in diesen „primitiven" modernen Volkserzählungen nicht erwarten. Der Inhalt müßte noch genauer mit den literarischen Quellen verglichen werden. Ich habe den Eindruck, daß bei den Schuwa nur noch einzelne Züge und Namen an die literarische Bearbeitung erinnern, daß aber im übrigen der materielle Inhalt stark „zersungen" und dem Leben der Stämme in Inner-Afrika angepaßt ist. Ob die Geschichten von Norden oder von Osten nach Bornu gekommen sind, wäre noch zu untersuchen. Ihre jetzige sprachliche Form ist die eines Dialektes, der aus dem Osten stammt.

Auch die Lieder weisen nach dem Osten hin, obgleich über sie kein abschließendes Urteil gefällt werden kann ohne Vergleich mit der Poesie der nichtarabischen Stämme des Tschadsee-Gebietes. Poesie und Prosa sind hier eng verbunden; die Lieder können meist nicht fehlen, ohne daß der Zusammenhang gestört würde. Hier haben wir also echte altarabische literarische Form. Manche Ausdrücke und Vergleiche in den Liedern erinnern stark an die von mir herausgegebenen Tigrē-Lieder. Anders steht es mit der metrischen Form. Im Tigrē haben wir, mit Ausnahme der Klagelieder, fast immer Doppeldreiertakte; vereinzelt finden sich hier kurze Verszeilen von ungleicher Länge, die durch den Reim miteinander verbunden sind. Letzteres ist die Form eines Teiles der äthiopischen Kirchenpoesie sowie die der altamharischen Kaiserlieder; und diese Form scheint durchgängig bei den Schuwa zu herrschen. Freilich um sicher zu sein, müßte man die Lieder in Umschrift haben und über die gesungene Form Genaueres wissen.

Wer den arab. Text bei Patterson zu lesen beginnt, dem fällt auf der ersten Seite zweierlei auf: 1. die Namensform ضياب; 2. die Tatsache, daß hier das Nomen stets vor dem Verbum steht, also اندّ قالت „Anda sagte" usw. Der Name des Vetters von Abū Zaid ist ذياب, *Ḏiyāb*; über diese Form vgl. M. Hartmann a. a. O., S. 292 und meine Beduinen- und Drusen-Namen, Nachr. Gött. G. d. W., Phil.-hist. Kl. 1921, S. 10. Wenn der Held hier aber Ḍiyāb heißt, so beruht das wohl auf der Zusammenstellung mit *ḍīb*; vgl. S. ٢, Z. 2 u. S. ١٥, Z. 9 *Ḍiyāb ḍīb* „Diyāb [so gefährlich wie] eine schwere Krankheit", ein Bild, das auch in Abessinien beliebt ist. Das Wort *ḍīb* wird über *ḍīm* auf altarab. *ḍaim* zurückgehen; $m > b$ findet sich mehrfach im Schuwa-Arab. Die Voranstellung des Subjekts vor das Verbum ist allgemein; nur in der Poesie kommt noch der echtsemit. Verbalsatz vor. Sie beruht auf dem Einflusse afrikanischer Sprachen und ist auch in die modernen semit. Sprachen Abessiniens eingedrungen.

Das Schuwa-Arabische steht, wie bereits gesagt, in engem Verwandtschaftsverhältnis zum Sudan-Arabischen. Das Schibboleth der maghrebinischen Dialekte (1. Pers. Sg. Impf. mit *n-*, Plur. mit *n-ū* gebildet) kommt hier nicht vor; das Auftreten dieser Formen im Arabischen des Somali-Landes (Depui, Dictionnaire français-arabe des dialectes parlés à Djibouti etc., S. 7) wäre noch näher zu untersuchen. Im Wortschatz besteht eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Schuwa und Sudan. Aus den Büchern von Patterson, Lethem, Amery, Hillelson ließen sich viele gemeinsame und charakteristische Wörter zusammenstellen, deren Mitteilung hier zu weit führen würde. Ich möchte nur auf drei Wörter hinweisen, durch die eine Verbindung vom Schuwa über das Sudan-Arab. zum Tigrē hergestellt wird. Lethem gibt S. 404, Z. 3 u. S. 482, Z. 1 *fâtiye*

„Buhlerin" als ein „word of unknown root or origin". Amery (English-Arabic Vocabulary for the Use of Officials in the Anglo-Egyptian Sudan, S. 279, Z. 6) hat dafür *fâti'a*; Hillelson (Sudan Arabic, English-Arabic Vocabulary, S. 227, Z. 1) gibt *fâtiya*. Nun ist im Tigrē *fâtiyât* (bzw. mit Epenthese *fâiṭât*) das gewöhnliche Wort für „Buhlerin", und nur im Nordabessinischen hat dies Wort eine Etymologie (äth. *fatawa*, tigriña *fâtäwä*, tigrē *fatā* = lieben). Dies Wort kann natürlich von Ost nach West gewandert sein; aber ebenso wahrscheinlich ist es, daß die arabischen Stämme auf ihrem Zuge über das Rote Meer nach dem Sudan und nach Innerafrika es in Nordabessinien aufgelesen haben. Ebenso steht es mit *hawān* (Lethem, S. 471, „useless"; S. 482 „wicked"), das auch als „word of unknown root and origin" bezeichnet wird. Es ist das häufige Tigrē-Wort *hawān* „schwach, elend, gemein", das ich aber im Sudan-Arab. bisher nicht gefunden habe. Es hängt natürlich mit arab. *hawān* „Verächtlichkeit" zusammen; aber der adjektivische Gebrauch weist auf Zusammenhang zwischen Tigrē und Schuwa hin. Ein drittes gemeinsames Wort ist das Wort für die gefleckte Hyäne: Tigrē *karāi*; sudan-arab. nach Amery (S. 182) *karāi*, nach Hillelson (S. 146) *karāğ*, *kakarāğ*; Schuwa nach Lethem (S. 257, 351) *karang*. Das Wort findet sich auch im Bischari und geht wohl auf altäth. *karāyī* „[Leichen]ausgräber" zurück; vgl. Reinisch, Wörterbuch der Bedauye-Sprache, S. 147. Nebenbei bemerkt, kehrt auch das mehrfach besprochene Wort *marfa'în* (s. Hess in ZA 31, S. 28f.) für die gefleckte Hyäne im Schuwa wieder, vgl. Lethem, Amery und Hillelson a. a. O.

Text und Übersetzung sind, soweit ich urteilen kann, bei Patterson im allgemeinen korrekt. Für die Lieder ist die Übersetzung unentbehrlich. Druckfehler habe ich mir verschiedentlich angemerkt; der Kenner wird sie leicht verbessern, wie z. B. عقتد S. ٣٣, Z. 15 zu عقيد. In der Schreibung sind mir einige Inkonsequenzen begegnet. Da ق wie *g* gesprochen wird, steht zuweilen auch غ für *g*; so مغيل S. 11, Z. 10 für مقيل „to spend the midday hours"; لغام IV, Z. 3 = لڤام ٢٢, Z. 5 „sweat flies"; سغور S. ٣٩, Z. 17; ٤٣, Z. 1—3 für صڤور „Geier". Mehrfach ist mir ا bzw. ء für ع begegnet; so سئلاوى S. ٢, Z. 17 „cannibals" = سعلاوى; باء S. 9, Z. 10, 11; S. ١٢, Z. 1 „fathom" = باع; الانان S. ٩, Z. 17 „the reins" = العنان. Dies beruht vielleicht darauf, daß ʿAin hier bereits zu Hamza geworden ist; aber Lethem gibt das ʿAin überall an, auch in diesen Wörtern, und daher mögen hier Schreibfehler vorliegen. An einigen Stellen ist die Übersetzung ungenau; an anderen wird sie ohne nähere Erklärung nicht ganz verständlich. Auf S. 26, Mitte, wird bei P.'s Übersetzung der ganze Zusammenhang unklar. Im Texte (S. ٥, Z. 1) heißt es: وجاء لمكان ابو زيد يسرقها منه. P. übersetzt „and came to where Abu Zeid was to steal her from him". Das paßt nicht in den Gang der Ereignisse. Vielmehr ist nur die Übersetzung möglich: „und er, d. i. Walad al-ʿIlām, kam zu der Stätte des Abu Zeid, um sie, d. h. al-Ğāz, ihm zu stehlen". S. 37 ist بنتى versehentlich durch „my sister" wiedergegeben. Auf S. 70 ist يا ولدا als Dual aufgefaßt. Auch das paßt nicht in den Zusammenhang, da es sich in dem Klagelied nur um einen Sohn handelt; außerdem lautet der Dual im Schuwa wie anderswo im Neuarab. auf *-ein* (*-ên*) aus oder wird durch *tanîn* „zwei" umschrieben (vgl. Lethem, S. 67), und in den anderen Versen jenes Klagelieds ist bei لبنا هملا usw. der Dual unmöglich. Es handelt sich hier natürlich um das *-ā(h)* des Klagerufs, *'alif an -nudba*. P. gibt auf S. 18 an, man habe versucht, die Formen der Umgangssprache den Formen der klassischen Sprache anzugleichen. Das ist natürlich ein falsches Prinzip. Aber glücklicherweise ist nicht viel Gebrauch davon gemacht, da zwischen den Formen bei P. und denen bei Lethem meist Übereinstimmung herrscht. Nur einzelne Wörter scheinen davon betroffen zu sein; so schreibt P. stets مكان, während nach Lethem *bakân* (*m* > *b*) für „Ort" gesagt wird.

Abu Zeid scheint bei den Schuwa im Volksmunde zu einer Art Ahasver geworden zu sein, wenn Lethem auf S. 217 recht hat mit den Worten „Abu Zeid al Hilâli ... a person who goes about from village to village (hille, plur. hilâl) spreading tales". Aber vielleicht beruht diese Erklärung auf seiner falschen Ableitung des Namens Hilâli von *hille* „Dorf, Niederlassung".

Aus den vorstehenden Bemerkungen, die noch sehr vermehrt werden könnten, ergibt sich, daß wir dem Verf. für seine Arbeit, die uns so viel neues Material bietet, sehr dankbar sein müssen. Auch die Formen mit *al-* für arab. *ta-* (V. und VI. Verbalstamm) sind reichlich belegt. Gerade *albarrad* „sich baden" kommt vor, z. B. S. ٣, Z. 20; danach ist Kampffmeyers Annahme (a. a. O. S. 214), daß in *nilbarat* das *l* ein Fehler für *t* sei, zu berichtigen.

Auf die Preface von H. R. Palmer, in der manche z. T. umstrittene Probleme der älteren Geschichte des Maghrib berührt werden, und die Introductory Note von Patterson, in der die Geschichte der Araber in Inner-Afrika kurz behandelt wird, kann hier nicht näher eingegangen werden. Für die letztere genügt es, auf die oben genannten Schriften von Kampffmeyer, C. H. Becker und MacMichael zu verweisen.

Südasien.

Diwekar, H. R.: Les Fleurs de Rhétorique dans l'Inde. Étude sur l'évolution des „Alaṅkāra" ou ornements stylistiques dans la littérature sanskrite. Paris: Adrien-Maisonneuve 1930. (VI, 132 S.) gr. 8°. Bespr. von Hermann Weller, Tübingen.

Der Verf. will in seiner anziehenden, in geläufigem Französisch geschriebenen Skizze nicht von den Lehrbüchern der Poetik ausgehen, sondern von den Gedichten selbst. Dieses Verfahren verdient entschieden Anerkennung, weil so ein lebendiges Bild von den Ursprüngen der poetischen Stilfiguren und der Entwicklung ihres Gebrauches aufgezeigt werden kann. Selbstverständlich fehlt es nicht an Hinweisen auf die Theorie: den beiden älteren Vertretern

der Lehre, Bhāmaha und Daṇḍin, wird sogar ein ganzes Kapitel gewidmet, und der Schlußabschnitt zeigt, wie die Alaṃkāra-Theorie allmählich an Bedeutung verlor. Die Ausdehnung der von Diwekar gezogenen Entwicklungslinie reicht von dem Beginn der indischen Literatur bis etwa in das 7. Jahrh. n. Chr. und wird durch folgende Marksteine bezeichnet: Rigveda, Vālmīki, Aśvaghoṣa, Inschriften, Kālidāsa und Bhāravi: ein Weg vom Einfachen über das Kunstvolle zum Gekünstelten.

Daß es sich hier nur um eine in allgemeinen Zügen gezeichnete Skizze handeln kann, betont der Verf. ausdrücklich; eine erschöpfende Darstellung dieses Stoffes hätte auch nach seiner Ansicht eine ins Einzelne gehende stilistische Analyse der ganzen Sanskritpoesie mit Einschluß des Rigveda zur Voraussetzung. Er wollte zunächst nur die Tatsachen hervorheben, die ihm beim Lesen der Texte am meisten in die Augen fielen.

In der Tat sind die Schwierigkeiten, mit denen die Untersuchung dieses Gebietes zu rechnen hat, groß und zahlreich. Die Lehre von den Schmuckmitteln ist verhältnismäßig spät ausgebildet worden, und so sind auch die ältesten Werke über diesen Gegenstand jungen Datums. Die Verfasser sind über wichtige Punkte uneinig; so werden die sog. „Vorzüge" des dichterischen Werkes ihrem Wesen nach mit den Schmuckmitteln bald gleichgestellt, bald getrennt; die Bedeutung der Alaṃkāras wird von den einen höher, von den anderen geringer angeschlagen, und schließlich siegt eine Kunstlehre, die ihnen eine Nebenrolle zuweist. Ferner ist es nicht immer leicht, die von den Theoretikern konstruierten Schmuckmittel von denen zu trennen, die seit alter Zeit bei den Dichtern im Gebrauch waren. Außerdem sind diejenigen Dichterstellen, die mit bewußtem Kunstverstand angewendete Schmuckmittel enthalten, ganz anders zu werten als die, welche ihre Schmuckmittel der unbewußten Gestaltungskraft verdanken. Auch ist es schwer zu sagen, ob ein bei Vergleichung verschiedener literarischer Zeiträume erkennbarer quantitativer oder qualitativer Fortschritt in der Verwendung der Schmuckmittel auf den Nachahmungstrieb und Wetteifer der einzelnen Dichter oder auf den Einfluß der Theoretiker zurückzuführen ist. Vermutlich waren beide Faktoren im Spiele, aber welcher den einzelnen Fall beherrscht, ist oft fraglich. Wenn vollends eine bestimmte Satzbildung oder Redewendung als Alaṃkāra gilt und doch wieder nicht als Schmuckmittel genommen werden kann, weil solche Ausdrucksweisen schließlich jeder Redeart angehören, so fragt es sich, ob es in einem solchen Fall überhaupt noch einen Sinn hat, einem Entwicklungsgang nachzuspüren. Schon von indischen Kunstlehrern wurde z. B. dem sog. Kāvyaliṅgam, d. h. der poetischen Begründung, der Charakter eines Alaṃkāra abgesprochen. Auch für die indischen Lehrer des Alaṃkāra mag es oft schwer geworden sein, ihre Theorie praktisch zu verwerten: nicht umsonst hat Daṇḍin den größten Teil seiner Beispiele selbst gedichtet!

Die der praktischen Anwendung der Alaṃkāra-Lehre entgegenstehenden Schwierigkeiten mögen an einer Strophe aus Amaru gezeigt werden: „*'Die Verreisten, kommen sie denn nicht auch wieder, Liebe? Du darfst dich nicht mehr um mich härmen, du bist schon mehr als genug abgezehrt'. Als ich so mit Thränen zu ihr sprach, da schaute sie mich an mit ihrem Auge, dessen Stern vor verlegener Scham ganz müde war und dessen niederstürzende Thränen sie unterdrückte; und lächelnd verriet sie mir so ihren Entschluß, bald zu sterben.*" Von der Voraussetzung ausgehend, der Sprechende antworte einem Freund auf dessen Frage, ob er seine geplante Reise aufgegeben habe, stellt hier der Kāvyaprakāśa (X, 99) eine *aprastutapraśaṃsā* fest: die eigentlich gemeinte Sache, die Aufgabe der Reise wird hier nicht besprochen, sondern nur durch die Schilderung eines an sich für den Gegenstand nicht in betracht kommenden Vorkommnisses angedeutet. Das Verhältnis zwischen beiden, der Aufgabe der Reise, und jenem geschilderten Vorkommnis, ist hier das zwischen Folge und Ursache. Der Sprecher sollte sich eigentlich über die Folge, d. h. seine Aufgabe der Reise verbreiten, er redet aber nur von der Ursache, dem Benehmen seiner Geliebten. In den Kommentaren zu Amaru werden eine ganze Reihe anderer Schmuckmittel namhaft gemacht, so der *ākṣepa*, d. h. die Figur, in welcher das, was gesagt werden soll, unterdrückt wird, um es in besonderem Licht erscheinen zu lassen: das *kāvyaliṅgam* (s. o.), der *uttara*, bei dem die Antwort die vorausgehende Frage oder sonstige Äußerung erschließen läßt (der *uttara* wird ausdrücklich als von dem *kāvyaliṅgam* verschieden erklärt); der *parikara*, die Beschreibung durch bezeichnende Epitheta (das Auge der Geliebten, ihr Lächeln usw.). Auch in der Auffassung der Situation finden wir keine Einigkeit. Die gewöhnliche Annahme scheint die zu sein, daß hier ein Mann auf die Frage eines Freundes, warum er seine Reise aufgegeben habe, die Antwort gibt. Andere nehmen an, der Mann ist wirklich verreist und spricht vom letzten Abschied; dementsprechend findet sich irgendwo auch die Bemerkung, es handle sich hier um die Klage eines Getrennten. Alle diese Erklärungen sind nicht befriedigend. Schuld an mancher Unklarheit ist auch die Tatsache, daß man über die Absicht des Dichters überhaupt nicht einig war. Die einen sahen in dem Śataka eine Beispielsammlung für die verschiedenen Arten verliebter Personen, andere für die des dichterischen Schmuckes; ein Erklärer denkt gar an eine mystische Bedeutung dieser Strophen. Diesen Unklarheiten und Halbheiten gegenüber war die Lehre vom *Dhvani* ein gewaltiger Fortschritt, und einer der Hauptvertreter dieser Theorie, Ānandhavardhana, trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er von den Strophen Amarus sagt, sie seien von der erotischen Stimmung getragen und gleichsam größere Kompositionen in nuce: hätte der Dichter einen Nebenzweck, etwa die Schilderung der verschiedenen Arten von Verliebten oder die Sammlung von Beispielen für Schmuck-

mittel, verfolgt, so wäre es ihm nicht gelungen, Stimmung hervorzurufen, seine Leistung wäre nicht die eines bedeutenden Dichters. So hat schließlich auch Amarus Kommentator Vemabhūpāla trotz seiner Vorliebe für die Feststellung der verschiedenen erotischen Typen wenigstens insofern etwas Richtiges gesagt, als er der Strophe die erotische Stimmung zuweist in ihrer speziellen Form des Trennungsschmerzes infolge einer bevorstehenden Reise. In der Tat wollte der Dichter, indem er ein entzückendes, der Wirklichkeit abgelauschtes Bild vor die Augen des Lesers stellte, eine besondere Stimmung hervorrufen.

Wohl findet sich bei den Alaṃkāra-Lehrern eine Fülle feiner Beobachtungen, aber die Anwendung ihrer Theorien kann, wie wir sehen, mitunter zu einer ungenügenden oder gar ungerechten Beurteilung des Dichters führen. Ein weiteres Beispiel entnehmen wir Diwekars Buch selbst (S. 87). Nach der Lehre Medhāvins ist die Verschiedenheit des Genus und Numerus bei Bild und Gegenstand des Vergleichs ein Fehler. Einen solchen fehlerhaften Vergleich erblickt nun Diwekar in folgender Strophe Aśvaghoṣas: „*Wie ein Mann, der nur den Honig sieht und den Abgrund vor ihm nicht bemerkt, so siehst du nur die Feen, den Fall am Ende siehst du nicht*“ (Honig im Sansk. Neutr. Sing., Feen Fem. Plur.). In Wirklichkeit liegt hier nicht der geringste Fehler vor: warum sollten die Feen nicht mit Honig verglichen werden können? Und wenn der Dichter der pedantischen Lehre folgend „die Schönheit der Feen“ geschrieben hätte, so hätte sein Gleichnis an Kraft verloren. Außerdem erleichterte die Anspielung auf eine volkstümliche Parabel die Erfassung des Gleichnisses von vornherein.

Diwekar hat mit Recht eine kluge Auswahl getroffen und zur ausführlichen Behandlung nur einige augenfällige Figuren, so Wiederholungen, Alliteration, Vergleichung u. ä., gewählt. So konnte er sichere Ergebnisse bieten und in großen Zügen seine Entwicklungslinie ziehen. In einzelnen Fällen hat er vielleicht gewisse Regeln der Poetiker und Grammatiker (wie die über *iva*) mit zu großer Peinlichkeit angewendet, auch scheint mir der Begriff des Reims etwas zu weit gefaßt zu sein.

Am Schluß des Buches wird die Hoffnung ausgesprochen, diese Studie möchte den Erforschern der Sanskritpoetik einige Anhaltspunkte liefern und sie zu weiteren Untersuchungen anregen: wir sind überzeugt, daß der Verf. sich in dieser Hoffnung nicht täuschen wird. Die klar durchgeführte Zeichnung der historischen Linie, die zahlreichen feinen Beobachtungen, die anziehende Darstellung, die gute Übersicht, die Übersetzung der Beispiele, die klare Ausdrucksweise, alle diese Vorzüge machen sein Buch zu einer sehr lehrreichen und anregenden Lektüre. Vielleicht schenkt uns einmal der Verf. selbst eine der von ihm angeregten Monographien über die Entwicklung einer einzelnen der poetischen Figuren von den ältesten Zeiten bis in die späten Jahrhunderte: wir würden auch eine solche Gabe dankbar begrüßen.

Goloubew, Victor: **Le Temple d'Angkor Vat. IIme Partie: La Sculpture ornementale du Temple.** 1: Introduction et Planches 151 à 218. 2: Planches 219 à 286. Paris: G. van Oest 1930. (18 S., Taf. 151—286.) 4°. = Mémoires Archéologiques, publ. par l'École Française d'Extrême-Orient, Tome II. RM 61.20. Bespr. von Ludwig Bachhofer, München.

Den ersten Teil dieser großangelegten Publikation habe ich schon in der OLZ 1931, Nr. 2, besprochen, der vorliegende zweite Teil umfaßt wieder zwei Bände und bringt in 135 Tafeln den plastischen Dekor der ganzen Anlage. Die Aufnahmen zeigen, wie die des ersten Teiles, mit welch bewundernswertem Geschick und unermüdlichem Fleiß Goloubew seinem Ziel, eine so gewaltige Anlage vollständig photographisch aufzunehmen, näher rückt. Diese Aufgabe ist noch nirgends gestellt und versucht worden. Das Resultat übertrifft alle Erwartungen. Wie früher ist auch diesmal der jeweilige Stand der Kamera auf den beigegebenen Karten eingetragen worden, was das Verständnis ungemein erleichtert.

In der kurzen Einführung weist G. auf die Verschiebungen hin, die auf Grund der Arbeiten Sterns und Coedès' in der Datierung der Khmer-Kunst vorgenommen werden mußten: der Bayon und die Umgebung von Angkor Thom, die man bisher als Werke des ausgehenden IX. oder beginnenden X. Jahrhunderts angesehen hatte, gehören ans Ende des XII. Jahrhunderts und damit die dazugehörige Gruppe von Monumenten, wie der Práh Khăn von Angkor, Năk Păn, Proh Tàm, Bantāy Kdĕi, Bantāy Čhmàr. Damit wurde unsere alte Vorstellung von der Entwicklung der Khmer-Architektur im wahrsten Sinne des Wortes auf den Kopf gestellt. Das Datum von Angkor Vat wird davon nicht berührt, wohl aber seine kunstgeschichtliche Stellung: da es dem Bayon voraufgeht, erscheint die Leistung seiner Architekten und Bildhauer als neu, original und schöpferisch, und nicht nachahmend, wie man früher glaubte. Jetzt wissen wir z. B., daß der Khmer-Giebel hier seine klassische Ausformung erhielt.

Ostasien.

Trittel, Walter: **Einführung in das Siamesische.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1930. (VIII, 112 S.) 8°. = Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin, Bd. XXXIV. RM 15 —. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Es handelt sich in dem Buche, wie schon der Titel besagt, um ein Buch für Anfänger. Es will in die schwierige Schrift- und Aussprachelehre des Siamesischen einführen, gleichzeitig aber auch an der Hand von Übersetzungstexten mit den wichtigsten grammatischen Regeln bekannt machen. Die Einführung erfolgt langsam und gründlich. Der Stoff ist auf 20 Lektionen verteilt, die aus kurzen Regeln, Wortsammlung sowie Lese- und Übersetzungsübungen bestehen und somit reichliche Gelegenheit gewähren zur Aneignung von Wörtern und, was in ostasiatischen Sprachen fast noch wichtiger ist, Wortverbindungen. Da das Buch einen Schlüssel enthält, der die Lösung sämtlicher Aufgaben bringt (die siames. Texte auch in Umschrift), so ist auch für einen

Autodidakten die Kontrolle seiner Arbeit gewährleistet. Die phonetische Seite der Sprache wird sehr gründlich und dabei klar und verständlich behandelt, wie bisher noch in keinem Lehrbuch des Siamesischen, das erst 1929 erschienene von Cartwright (The Student's Manual of the Siamese Language) nicht ausgenommen. Eine große Erleichterung für den Anfänger bedeutet es, daß den siamesischen Wörtern durchgängig Aussprache- und Tonbezeichnung zugefügt wird. Für die letztere hat der Verfasser eine besondere Methode erfunden durch verschieden gestellte Striche und Winkel, die vor die betr. Silbe der deutschen Umschrift treten: anschaulich zweifellos sehr wirksam, nur hätte man die Zeichen etwas kleiner gewünscht; bei mehrsilbigen Wörtern zerreißen sie das Lautgefüge graphisch doch recht sehr. Das Zeichen für den ‚ebenen' Ton hätte sich wohl überhaupt ersparen lassen.

Die Tonlehre ist bekanntlich ein Kapitel für sich in der siamesischen Grammatik. Während die älteren, auf Pallegoix zurückgehenden Grammatiken (aber auch noch Cartwright, 1929) nur 5 Töne unterschieden (tonus rectus [gleicher, ebener T.], t. altus [steigender T.], t. demissus [fallender T.], t. circumflexus [tiefer T.], t. gravis [eingehender T.]), fügte Wershoven den 6. Ton ('gleicher Ton mit höherer Stimme') hinzu, den wir in Silben finden, die mit *k*, *p*, *t* oder kurzem Vokal schließen, mit 'tiefem' Konsonanten beginnen und kurzen Volkal haben (die älteren Grammatiken nehmen auch in diesem Falle den tonus rectus an). Trittel geht noch weiter und unterscheidet einen 7. Ton, nämlich in Silben, die mit *k*, *p*, *t* schließen, langen Vokal haben und mit 'hohem' oder 'mittlerem' Konsonanten beginnen. Während Wershoven hier noch den tonus circumflexus (tiefen Ton) annimmt, bezeichnet Tr. seinen 7. Ton als den 'tiefen eingehenden' Ton und demgemäß den 6. Ton als den 'hohen eingehenden' Ton. Den früher als tonus gravis oder 'eingehender' Ton bezeichneten nennt Tr. den 'rückkehrenden' entsprechend seinem, in den älteren Grammatiken nicht beachteten, besonderen Tonverlaufe, den wir vortrefflich aus der in Beilage 5 gegebenen graphischen Darstellung erkennen können. So gäbe es also in der siamesischen Sprache nicht 5, sondern 7 Töne. Rez. hält die Sorgfalt in der Tonunterscheidung, bei der sich der Verf. auf die Untersuchungen von Prof. Bead Bradley über die siamesischen Tonakzente (Journ. Amer. Orient. Soc. 1911) stützt, für einen besonderen Vorzug des Buches.

Außer den 20 Lektionen und dem dazugehörigen Schlüssel enthält das Buch ein siames.-deutsches und ein deutsch-siames. Wörterverzeichnis sowie fünf Anhänge, nämlich 1. eine Zusammenstellung sämtlicher siamesischer Buchstaben-, Vokal- und sonstigen Zeichen in Druck- und Schreibschrift, 2. eine siamesische Fabel mit Wörterverz., Anmerkungen, Umschrift und Übersetzung, 3. eine Anzahl deutsch-siamesischer Redensarten, 4. eine Zusammenstellung der Tonregeln und 5. eine graphische Darstellung der Tonbewegungen der siames. langen Silben. Es sei noch bemerkt, daß das Buch eine mustergültige typographische Ausstattung zeigt. Leider ließen sich zahlreiche Druckfehler offenbar nicht vermeiden; die beigefügte Liste ist noch nicht ganz vollständig (ich erwähne u. a. nur, daß es S. 62 bei *djöng* heißen muß: vor- statt: nachgestellt).

Der Verf. verspricht in seiner Einleitung die spätere Herausgabe einer größeren systematischen Grammatik mit reichlichem Übungsstoff. Nach der Art, wie er den Stoff seiner ‚Einführung' zu meistern verstanden hat, dürfen wir nicht geringe Erwartungen für jenes umfassende Werk hegen. Es ist wirklich an der Zeit, einmal über die unzulängliche Behandlung der siamesischen Grammatik hinauszukommen, wie sie die — trotzdem immer noch unentbehrlichen — Lehrbücher von Pallegoix, Frankfurter, Ewald, Wershoven u. a. aufweisen. Hoffen wir, daß das größere Werk des Verf. auf lange Zeit ein Standard-Werk werden möge!

Südsee, Afrikanistik.

Schurig, Dr. Margarete: **Die Südseetöpferei.** Leipzig: Zu beziehen durch Antiquariat Dr. Bruno Schindler (Asia Major) 1930. (XVII, 226 S., 7 Taf., Abb. u. 2 Ktn.) 8°. RM 10 —. Bespr. von P. Hambruch, Hamburg.

Die Dissertation der im November 1828 verstorbenen Verfasserin wird in Buchform vorgelegt. Übersichtlich, klar wird auf Grund einer Literatur von 310 Buchtiteln und einer Reihe Zeitschriftenaufsätze, dazu ausgewähltem Museumsmaterial, ein schwieriges Problem erörtert und mit Erfolg zu wertvollen Ergebnissen durchgeführt. Die Verf. hat mit ihren Untersuchungen die Kenntnis der Südsee erheblich gefördert. Dargestellt ist die Töpferei in ihrer geographischen Verbreitung (1—39), wozu bemerkt werden muß, daß die Töpferei trotz anders lautender Quellen — weil falsch übersetzt — in Polynesien nicht heimisch ist; im Stammesleben (39—64), in ihren Techniken (64—100), in der kulturhistorischen Stellung von Wulst- und Treibtechnik (100—108), in den Formen (108—140), in den keramischen Verzierungen (140—175) untersucht. Der zweite Teil behandelt die Töpferei und das Zeremonialwesen (175—178), in Mythen und Sagen (178—179), in Indonesien (179—197), die melanesische Treibtechnik und die melanesischen Wanderstraßen (197—201), die Südseetöpferei und die Kulturkreislehre (201—203). Die Schlußbetrachtungen (203—207) stellen die Ergebnisse der Untersuchungen heraus, die auf den beiden Karten veranschaulicht werden. Wulst- und Treibtechnik werden unterschieden, deren Eigenarten sich auch ethnisch wiederspiegeln. Die Wulsttechnik ist bei den amelanesischen Stämmen der Südsee beheimatet und die ursprünglichere, die Treibtechnik ist den melanesischen Stämmen eigen und wurde von ihnen bei ihren Wanderungen aus Indonesien und den Philippinen mitgebracht. Dieses Ergebnis wird auch sprachlich im Anhang (208—214) belegt und damit zugleich die Gräbnersche Kulturkreislehre in Hinsicht auf die Südseetöpferei widerlegt. Bedauerlicherweise sind trotz des Druckfehlerverzeichnisses noch etliche Druckfehler stehengeblieben, die dem Leser, der mit der Südsee nicht eingehend vertraut ist, die Benutzung der im übrigen ausgezeichneten Arbeit etwas erschweren.

Meinhof, Carl: **Die libyschen Inschriften.** Eine Untersuchung. Leipzig: Deutsche Morgenländ. Gesellschaft; in Komm. bei F. A. Brockhaus 1931. (III, 46 S.) gr. 8°. = Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, hrsg. von der Deutsch. Morgenländ. Ges. XIX. Bd., Nr. 1. RM 6—. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

M. teilt zunächst in der Urschrift, in Transkription und — soweit feststellbar — in Übersetzung die Thugga- und die Massinissa-Inschrift mit. Sodann bespricht er in einem längeren Kapitel die Zeichen des libyschen Alphabets, soweit sie sich aus diesen beiden größeren Inschriften ermitteln lassen. Es folgt die Besprechung von 5 kleineren lateinischen Bilinguen, ferner Zusammenstellungen der Formen und Lautwerte nach alphabetischem und nach phonetischem Gesichtspunkt, wobei zum Vergleich auch die Formen des modernen Tifinagh-Alphabets hinzugefügt werden. Das so Gefundene prüft M. dann an weiteren Grabinschriften und äußert sich zum Schluß über die Entstehung der libyschen Schrift, wobei er einen schon von Littmann im Anschluß an Blau vermuteten Zusammenhang der libyschen mit der südarabischen Schrift für durchaus möglich hält.

M. hatte seine Lesung der großen Massinissa-Inschrift schon in der Festnummer der OLZ zum Deutschen Orientalistentag in Hamburg 1926 mitgeteilt, s. OLZ 29 (1926) Nr. 10, Sp. 744—750. Durch seine mit der vorliegenden Untersuchung zum Abschluß gekommenen Arbeiten hat M. die Erforschung der alt-berberischen Schrift auf eine neue und ohne Zweifel auf die richtige Basis gestellt. Es ergibt sich, daß die Auffassung Halévys, auf der die ganze seitherige Forschung beruhte, eine Reihe verhängnisvoller Irrtümer enthielt. Meinhofs sorgfältige Beweisführung, durch die mit diesen alten Irrtümern aufgeräumt wird, und seine Darlegung der Prinzipien der alten Schrift muß überzeugen. Zweifellos hat er auch den Lautwert der weitaus meisten Zeichen richtig gefunden, soweit dieser bei einer ausgestorbenen Sprache überhaupt feststellbar ist. Hinsichtlich der Wortbedeutung muß freilich in den Inschriften noch einiges dunkel bleiben, was sich angesichts der Dürftigkeit und des geringen Umfangs der meisten Inschriften sowie bei unserer Unkenntnis der altberberischen Sprache wohl auch kaum noch wesentlich ändern dürfte.

---

1. **Gore**, Rev. Canon E. C.: **A Zande Grammar.** London: Sheldon Press o. J. (IX, 166 S.) 8°. 10 sh. 6d.
2. — and Mrs. E. C. **Gore: Zande and English Dictionary.** Ebda. [1931]. (VII, 309 S.) 8°. 12 sh. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

1. Die Zande, früher meist Niam-Niam genannt und unter diesem Namen als Menschenfresser weit in Afrika gefürchtet, wohnen im Herzen Afrikas, wo die englischen, französischen und belgischen Kolonialreiche aneinander grenzen. Ethnologisch sind sie in letzter Zeit durch die Forschungen von Evans-Pritchard bekannter geworden. Über ihre Sprache besaßen wir neben der kurzen Wörtersammlung von Westermann, MSOS. Bd. XV, eine grammatische Darstellung von Colombaroli, Kairo 1895, die beide als Pionierarbeiten ihre Verdienste haben. Die vorliegenden beiden Bände sind nun das weit über diese Vorarbeiten hinausgehende Ergebnis gründlicher Beschäftigung mit dieser wichtigen Verkehrssprache Zentralafrikas.

In dem oben an erster Stelle genannten Bande gibt der Verf. in 13 Kapiteln eine systematische Darstellung der Grammatik, wobei er dem Bedürfnis des die Sprache zu praktischen Zwecken Erlernenden durch Übersetzungsübungen am Schluß der Kapitel Rechnung trägt. Dann folgen Unterhaltungssätze sowie Texte verschiedener Art und Sprichwörter, alles mit englischer Übersetzung.

Typologisch ist die Sprache vor allem durch ihre vier Genera (S. 20ff.) außerordentlich bemerkenswert. Der Verf. charakterisiert diese Genera als masculine, feminine, animal und neuter. Morphologisch sind sie an den verschiedenen Formen der Personalpronomina der 3. Person zu erkennen: masc. sg. *ko*, fem. sg. *ri* — das indefinite Personalpronomen des Singulars *ni* sowie das pluralische Pronomen *iyo* sind, wenigstens in diesen beiden Genera, gen. comm. —, animal sg. *u*, pl. *ami*, neuter sg. *si*, pl. *ti*. Neben diesen subjektiven stehen noch objektive Pronominalformen, die von den ersteren nicht nach einem einheitlichen Prinzip abgeleitet werden, z. B. animal obj. sg. *ru*, pl. *ra*, neuter obj. sg. *e*, pl. *ni*. Mit diesen vier Genera nimmt das Zande eine ganz einzigartige Stellung unter den Sudansprachen ein, zu deren Typ es sonst nach Phonologie und morphologischem Aufbau gehört.

2. Der oben an zweiter Stelle genannte Band, der ein Zande-englisches und ein englisch-Zande-Wörterbuch umfaßt, bringt sehr reichhaltiges Wortmaterial. Besondere Anhänge sind vor allem Tier- und Pflanzennamen gewidmet.

Die beiden Bände, die eine wertvolle Bereicherung der afrikanistischen Literatur darstellen, ja die die afrikanische Sprachwissenschaft vor neue Probleme stellen oder wenigstens alten ein neues Gesicht geben, können leider in einer Hinsicht, und zwar in phonetischer, wissenschaftlich nicht ganz befriedigen. So wird u. a. zwischen *ṅ* und *ŋg* in der Schrift nicht unterschieden, obwohl die Sprache beide Laute hat (S. 2). Was S. 5 mit einem „leicht aspirierten Vokal" gemeint ist, ist phonetisch unklar. Unter der etwas unförmigen Schreibung *ngm* (S. 2) ist wohl der auch in andern Sudansprachen anzutreffende velarlabiale Nasal *m̀* versteckt. Wenn von den Vokalen *a, e, i, o* und *u* nur gesagt wird, sie würden wie im Italienischen gesprochen (S. 2), so ist das, zum mindesten hinsichtlich *e* und *o*, durchaus keine eindeutige phonetische Definition. Für ein Lehrbuch ist wohl auch ein Prinzip wie „the derivation of the word is the only guide to the pronunciation" (S. 4) kaum empfehlenswert, auch wenn es sich, wie hier anscheinend, nur auf eine beschränkte Zahl von Fällen bezieht.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Gnomon 7 1931:

1 21—6 *Greek Ostraka in the Bodleian Library ed. by Tait, Vol. 1 (M. Rostovtzeff, sehr anerkennend: überraschend eine Gruppe von Ostraka aus Berenike u. Myos Hormos am Roten Meer, 1. Jhrh. n. Chr., Zeugnisse für den blühenden Ost- u. Südhandel Ägyptens). — 39—43 *Adler, Studien zu Philon von Alexandria (W. Theiler).

2 65—74 *The Cambridge Ancient History Vol. 4—7 (H. Berve, anerkennend trotz anderer wissenschaftlicher Auffassung von der Historie, von der Rez. Bekenntnis ablegt; hervorzuheben die Abschnitte von Ferguson über Leitideen des Hellenismus und Rostovtzeff über Ptolemaier- u. Seleukidenreich). — 88—91 *Dumézil, Le problème des centaures (B. Schweitzer, hält einen Zusammenhang der indoeuropäischen Mythenkomplexe für möglich). — 95—9 *Liesenberg, Der Einfluß der Liturgie auf die frühchristliche Basilika (A. L. Schmitz: vergleicht die Basiliken des Orients untereinander, zeigt die künstlerische Verbindung Syrien-Ägypten).

3 172—4 *Hornickel, Ehren- u. Rangprädikate in den Papyrusurkunden (A. Stein: sorgfältige Stoffsammlung). — 176 Paul Maas, August Heisenberg †.

4 177—94 *Stegemann, Astrologie und Universalgeschichte: Studien u. Interpretationen zu den Dionysiaka des Nonnos von Panopolis (H. Bogner, das Nonnosbild des Verf. scharf ablehnend, sieht dagegen in N. ein Beispiel für die nur äußerliche Hellenisierung des Orients). — 222 *Heuser, Die Personennamen der Kopten, Heft 1: Untersuchungen (W. Spiegelberg, steht der schwierigen Erklärung der Namen skeptisch gegenüber, begrüßt aber die im 2. Teil zu erwartende Sammlung der Namen).

5 234—6 *Gjerstadt, Studies on prehistorie Cyprus (R. Heidenreich: neue Sichtung u. chronologische Anordnung des Materials; ein besonderes Kapitel behandelt die Beziehungen Cyperns zu anderen Ländern, methodisch vorbildlich für vorgeschichtliche Forschungen). — 256—60 *Plessner, Der Oikonomikos des Neupythagoreers Bryson und sein Einfluß auf die islamische Wissenschaft: Orient u. Antike Bd. 5 (M. Bouyges). — 260—4 *Burch, Myth and Constantine the Great (W. Enßlin). — 271—3 K. Preisendanz, Neue griechische Zauberpapyri. — 277—9 *Windisch, Die Orakel des Hystaspes (E. Bickermann, vermißt die nötige zeitgeschichtl. Interpretation des Textes statt ihn gleich in einen weltgeschichtl. Zusammenhang zu rücken). — 285 *Rostovtzeff, A history of the Ancient world 2. Aufl. Bd. I: The Orient and Greece (U. Kahrstedt, vgl. Bespr. der 1. Aufl. Gnomon 6, 311ff. u. dazu OLZ 1931 p. 286).

6 289—96 *Ippel, Indische Kunst und Triumphalbild (G. Rodenwaldt: sehr reizvolle, aber kühne Skizze, die auf einer gräkozentrischen Grundanschauung beruht; dagegen betont R. die Einflüsse der parthischen Kunst und scheidet zwischen dem Orientalischen der Idee u. Komposition und dem Griechischen der Form). — 307—10 *Theiler, Die Vorbereitung des Neuplatonismus (E. R. Dodds). 330—1 *Wuthnow, Die semitischen Menschennamen in griech. Inschriften u. Papyri des Vorderen Orients (W. Schubart, fordert zur philologischen auch eine geschichtliche Behandlung).

7 390—2 *Baur and Rostovtzeff, The Excavations at Dura-Europos (V. Müller: vielversprechender Vorbericht über die erste Ausgrabungskampagne 1928 in dem wichtigen Grenzgebiet).

8 433—6 *Soyter, Byzantinische Geschichtschreiber und Chronisten (E. Stein: anregende Textsammlung). — 441—3 *Tarn, Hellenistic military and naval developments (W. Judeich: selbständige u. anregende Skizze).

9 449—58 *v. Gerkan, Kalabaktepe, Athenatempel und Umgebung: Milet-Publikation 1, 8 (F. Noack: gibt ein Bild der Anfänge Milets). — 461—73 *Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte (H. Berve, sehr anerkennend: macht archäologisch, sprachwissenschaftlich u. historisch die Herkunft der Etrusker aus Kleinasien mehr als bisher wahrscheinlich). — 488—97 *Hammarström, Om runskriftens härkomst (W. Krause: sucht mit Recht die Herkunft der germanischen Runenschrift in einem norditalischen Alphabet des Alpengebietes). — 509—10 *Papyri Iandanae 5 ed. Sprey (F. Zucker: literarische Stücke u. ä. aus der Zeit des 1.—6. Jh. n. Chr.).

10 524—32 *Monumenta Asiae Minoris Antiqua Vol. 1 ed. Calder (W. Peek: Ergebnisse einer Expedition nach Phrygien). — 532—4* van Buren, Clay Figurines of Babylonia and Assyria (W. Andrae: lobenswertes Sammelwerk). — 535—7 *Pendlebury, Aegyptiaca (A. Scharff: katalogartige Sammlung aller bekannten ägyptischen Funde von Kreta, dem griech. Festland u. den Inseln außer Rhodos u. Cypern). — 557—60 R. Harder, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff †.

11 584—91 *Dopsch, Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte (F. Heichelheim, erkennt die These des Verf. vom ergänzenden ständigen Nebeneinander beider Wirtschaftsformen zu allen Zeiten als richtig an, ergänzt u. korrigiert aber Einzelheiten und sieht vor allem eine deutliche Evolution im Ablauf der Geldgeschichte). — 591—7 *V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften II. III (H. W. Beyer: verfolgt den Übergang von der heidnischen Antike zum Christentum im II. Band für Kleinasien, im III. für Antiochia, Nachschlagebuch u. gute Darstellung zugleich; für die frühchristliche Kunst wendet er sich mit Recht gegen die Überbewertung Alexandrias, sieht aber fälschlich ihre Wiege in Kleinasien). — 618—9 *Laistner, A survey of ancient history (E. Hohl: klarer u. lebendiger Überblick).

12 635—42 *Blegen, Zygouries (N. Valmin: reiche Ergebnisse einer ausgezeichneten prähistorischen Grabung, vor allem die Entdeckung einer frühhelladischen Stadt auf dem griech. Festland). — 642—7 *Gotsmich, Studien zur ältesten griechischen Kunst (G. Lippold: sucht die Kluft zwischen der kretisch-mykenischen und der geometrischen Epoche zu überbrücken). — 670—2 Fr. Matz, Ferdinand Noack †.

E. Kühn.

Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-histor. Klasse 1931:

13—14 218—42 O. Franke, Staatssozialistische Versuche im alten und mittelalterlichen China. — 243—310 O. Strauß, Udgīthavidyā. — 313—22 H. Lietzmann, Der Prozeß Jesu. — 323—56 W. Bang u. A. v. Gabain, Türkische Turfan-Texte. V.

17—20 382—92 B. Meißner, Regelmäßige und anomale Bildungen der akkadischen Verba prim. ǰ. — 461—517 W. Bang u. A. v. Gabain, Analytischer Index zu den fünf ersten Stücken der türkischen Turfan-Texte. — 520—41 K. Sethe, Die Totenliteratur der alten Ägypter. Die Geschichte einer Sitte.

21 558—81 F. Pfaff, Die nur arabisch erhaltenen Teile der Epidemienkommentare des Galen und die Überlieferung des Corpus Hippocraticum.
E. P. B.

23 635—45 H. H. Schaeder, Über die Inschrift des Ariaramnes (Die von Herzfeld veröffentlichte Inschrift enthält Verstöße gegen die altpersische Grammatik, wie sie in den Inschriften von Dareios I und Xerxes nie, wohl aber in denen von Artaxerxes II und III vorkommen, in einer Zeit, da die Sprache nicht mehr lebendig war. Sie kann also nicht, wie sie will, aus der Zeit des Urgroßvaters von Dareios I stammen, sondern erst aus dem 4. Jh. Sie ist „zwar echt, aber nicht authentisch". Der Vf. der Inschrift „beabsichtigte" „die Ehrung eines Ahnen der Achämeniden").
R. H.

24 675—727 F. W. K. Müller, Uigurica IV.

25—26 730—42 H. Schäfer, Armenisches Holz in altägyptischen Wagnereien. Die ägyptische Königsstandarte in Kadesch am Orontes.

1932:

9/10 175—222 F. C. Andreas (hrsg. von W. Henning), Mitteliranische Manichaica aus Chinesisch-Turkestan.

12—13 250—62 B. Meißner, Neue Nachrichten über die Ermordung Sanheribs und die Nachfolge Asarhaddons. — 264—312 O. Franke, Der Bericht Wang Ngan-tschis von 1058 über Reform des Beamtentums. Ein Beitrag zur Beurteilung des Reformators.
E. P. B.

Sudan Notes and Records 14 1931:

1 1—14 G. A. Reisner, Uronarti (Ergebnis von Ausgrabungen der Jahre 1928—30). — 15—48 E. E. Evans-Pritchard, The Mberidi (Shilluk Group) and Mbegumba (Basiri Group) of the Bahr-el-Ghazal (mit 1 Kte; ethnologische Feststellungen und 2 vergleichende Wortlisten). — 49—60 A. N. Tucker, The Tribal Confusion around Wau (mit 1 Kte; Versuch einer Gruppierung nach linguistischen und ethnologischen Gesichtspunkten). — 61—6 L. F. Nalder, Fung Origins (Ergänzungen zu Bd 13, S. 247ff.). — 66—86 L. F. Nalder, Tales from the Fung Province (englische Übersetzung historischer Überlieferungen der Fung). — 87—9 F. L. Griffith, Excavations at Kawa, 1930—1931 (mit 2 Tafeln; u. a. Fund von Inschriften Tirhakas und anderer Könige von Meroe). — 90—3 K. D. D. Henderson, Nubian Origins (zu Bd. 13 S. 137ff.). **2** 105—48 E. E. Evans-Pritchard, Mani, a Zande Secret Society (Berichte von Eingeborenen und eigene Beobachtungen; Nachweis fremder Herkunft). — 149—62 P. A. MacDiarmid and D. N. MacDiarmid, The Languages of the Nuba Mountains (vergleichende Wortlisten der Dialekte, auf Grund deren 10 verschiedene Sprachen unterschieden werden). — 163—70 C. Crossland, The Pearl Shell Farm at Dongonab on the Red Sea. — 171—77 E. H. Macintosh, A Note on the Dago Tribe (mit 2 Wortlisten). — 179—84 A. E. D. Penn, The Ruins of Zankor, und F. Addison, Note on the Pottery from Zankor (mit 8 Tafeln; Z. liegt in Westkordofan und wird vom Verf. als meroitische Siedelung von Dongola aus angesehen). — 185—90 N. McL. Innes, The Monasir Country, 1930 (mit 5 Tafeln). — 191—5 A. N. Tucker, Witchcraft applied to Animals. — 196 G. W. T., Nuba Houses (mit 1 Tafel). — 197 F. Addison, Antiquities found near Gordon's Tree, Khartoum Province (mit 1 Tafel).
A. Klingenheben.

Süddeutsche Monatshefte 28 1930/31:

8 153—4 England und Indien. — 154—98 Taraknath Das, Revolution in Indien.
E. P. B.

Tarbiz 1 1930:

Diese „Quarterly Review of the Humanities", hrsg. v. J. N. Epstein, tritt an die Stelle der zuletzt OLZ 1930, 1069ff. angezeigten Jeḏi'ōṯ ham-mākōn le-maddā'ē haj-jahaḏūṯ und erscheint, wie ihre Vorgängerin, als Zeitschrift der Hebräischen Universität Jerusalem in hebr. Sprache. Die einzelnen Hefte sind je für sich paginiert; von Heft 2 ab ist jedem Heft ein englisches Inhaltsverzeichnis beigegeben. Zu jedem Jahrgang gehört ein Beiheft, das eine in sich abgeschlossene größere Arbeit enthält.

1 1—30 u. 2, 1—32 M. H. Segal, Forschungen über das Richterbuch (dessen auffallende Stildifferenzen selbst innerhalb der einzelnen Erzählung Anlaß zu einer hauptsächlich stil- und tendenzkritischen Analyse geben; Hauptergebnisse: 6 Bearbeitungen des Quellenmaterials, deren erste bereits den Grundstock des heutigen Buches repräsentierte und von späteren Bearbeitern erweitert wurde; das Werk des 1. Sammlers reichte im wesentlichen von 2, 6—15, 20, unter Auslassung z. B. der Abimelech-Geschichte, und wurde verfaßt im Nordreich unter Joaḥaz von einem Propheten, der das Volk durch historische Erzählungen warnen wollte; 2. Bearbeitung enthielt im wesentlichen schon unser ganzes Buch, verfaßt in Juda nach dem Sieg Tiglat-Pilesers über Peqaḥ von Israel; 3—6 nicht zu datieren, bringen nur unwesentliche Erweiterungen; — anschließend Erörterungen über schriftliche und mündliche Überlieferung des Quellenmaterials und das relative Alter der Quellen). — 31—45 V. Tscherikower, Die Urkunden in II Macc 11 (Briefe 1, 3, 4 sind echt, unter Antiochos Epiphanes 164 v. Chr. geschrieben, aber an die Hellenisten Jerusalems; Brief 2, der das Datum nicht enthält und als einziger die Rückgabe des Tempels verfügt, gehört mit den anderen nicht zusammen, bezieht sich auf die Zeit des 2. Krieges zwischen Lysias und Judas Maccabaeus unter Antiochos Eupator, 162 v. Chr.). — 46—78 J. N. Epstein, Sifrē zōṭā zur „roten Kuh" (Num 19; Ausgabe des Textes nach Leningrader Ms. nebst Einleitung, mit Faksimile). — 79—101 B. M. Levin, Praktische Fälle von Palästinensern (kommen häufig in der halachischen Literatur als Belege für Entscheidungen vor; Edition von 2 Fragmenten solcher Fallsammlungen aus Oxforder Hss. nebst Einleitung u. Faks.). — 102—30; **2**, 43—84; **3**, 15—80 S. Assaf, Eine Sammlung von Briefen des R. Samuel b. Eli und seiner Zeitgenossen (etwa 40 meist datierte, teils arab., teils hebr. Briefe des Leiters des Bagdader Lehrhauses und anderer Gelehrter um 1200, in Leningrader Mss. erhalten, möglicherweise als Stilmuster gesammelt von einem zeitgenössischen Adab-Beflissenen, vielleicht Sekretär, von dem auch entsprechende Zugaben auf freien Blättern stammen; die Briefe historisch und geographisch von großer Bedeutung, literarisch von einzigartigem Wert, ausgesprochener kātib-Stil mit poetischen Einlagen; ausführliche Einleitung, Edition mit hebr. Übers. der arab. Stücke v. D. H. Baneth u. J. J. Riwlin; Anhangsbeigabe einiger ähnlicher Texte; Namenindex, Faks.). — 131—5 J. Klausner, Die „moralische Geschichte" von R. Nachman Krochmal (Nachweis ihrer literarischen Herkunft). — 136—44 S. Klein, Βεμσελις — Βαιθομμις, Βαιθομμη (2 Namen für dieselbe Festung, von Josephus erwähnt, hebr. Bēṯ ham-melek; Untersuch. z. hist. Topographie Palästinas). — 145—52 E. L. Sukenik, Der „Mosestuhl" in den alten Synagogen (Archäolog. Material zu Mt 23, 2 aus Delos, Ḥammath am Tiberiassee u. Chorazin nördl. v. Kapernaum nebst 8 Tafeln sowie Bemerkungen vom Herausgeber zu den Inschriften).

— 153—5 Ch. Jalon, משלם (sprachwiss. Untersuchung). — 156—8 Eingegangene Neuerscheinungen. 2 1—32 s. o. — 33—42 J. N. Epstein, Praktische Fälle von Palästinensern (zu 1, 79—101: Veröffentlichung eines weiteren Fragments aus Leningrad m. Einl. u. Faks.). — 43—84 s. o. — 85—110 M. Schwabe, Die Briefe des Libanius an den Patriarchen in Palästina (sucht zu beweisen, daß Gamliel V., Patriarch von Palästina zur Zeit des Kaisers Theodosios, Empfänger der Briefe ist; Abdruck u. hebr. Übers. der in Betracht kommenden Briefe). — 111—7 E. L. Sukenik, Die alte Synagoge von Beth-Alpha (vorläufiger Bericht über die Ausgrabung nebst Besprechung der Mosaiken u. Inschriften m. 5 Tafeln). — 118—22 Ch. Jalon, Die Konjugation Nittaf'al (Untersuchung einer neuhebr. Bildung). — 123—32 Miszellen (J. N. Epstein, Zum talmud. Lexikon; S. Klein, Zur Topographie, mit Nachwort des Herausgebers). — 133—40 Sprechsaal (S. Klein, Antwort auf die eben genannten Bemerkungen d. Hrsg.; ders., Nachtrag zu 1, 136—44; E. L. Sukenik, Zur Inschrift von Chorazin; S. Liebermann, Zu den „Praktischen Fällen von Palästinensern"; Ch. Jalon, Nachtrag zu 1, 153). — 141—4 Neuerscheinungen.

3 1—14 J. Mann, Das Buch der praktischen Fälle von Palästinensern (Veröffentlichung weiterer Fragmente, s. o.). — 15—80 s. o. — 81—92 A. Gulak, Die Verpfändung von Immobilien nach talmudischem Recht (historisch-rechtsvergleichend; gegenüber der Mischnaperiode bestand zur Zeit des bab. Talm. die Verpfändung nicht in vorläufiger Übereignung des Bodens selbst an den Gläubiger, sondern in der Übertragung der Nutznießung bis zur Bezahlung der Schuld, also Tendenz zu milderer Behandlung des Schuldners). — 93—106 D. Jellin, 2 Blätter eines Autographs des Maimonides (aus der Kairoer Geniza, enthaltend ein Stück der dalālat al-ḥā'irīn; eingehende Einleitung, Vergleich mit Munks Text, Faks.). — 107—21 M. Schwabe, Ein neues Dokument zur Geschichte der Juden im 4. Jahrh. n. Chr., Libanius, ep. 1251. — 122—4 E. L. Sukenik, Ein jüdisches Grab im NW Jerusalems (Höhle bei Šēḫ Bedr mit Ossuarien, ausgegraben 1929; die Beigaben verweisen auf Ende der Hasmonäerzeit; 3 Tafeln). — 125—36 Miszellen (Ch. Jalon, Philologisches über alte Drucke; J. N. Epstein, Zum talmud. Lexikon). — 137—54 Sprechsaal (M. Schwabe, Zur griech. Inschrift von Beth-Alpha; M. H. Segal, „Nittaf'al"; J. N. Epstein, Zu 2, 125; Ch-n, Zu 2, 139; S. Assaf, Zu 3, 32; J. N. Epstein, Zum Buch der praktischen Fälle 3, 1—14; ders., Die Verwendung des Buchs der praktischen Fälle in den Hᵃlāḵōṯ gᵉḏōlōṯ; E. L. Sukenik, Der Name שלח auf Ossuarien). — 155—6 Neuersch.

4 1—19 M. H. Segal, Über die poetische Form der Sprichwörterliteratur (stilist. Unters. v. Prov u. Sir). — 20—6 A. Gulak, Der Erwerb von Gütern durch einen heidnischen Sklaven und das eigene Besitztum eines solchen nach talmudischem Recht. — 27—62 J. N. Epstein, R. Baruch von Aleppo (anläßlich seiner Erwähnung in der oben von Assaf publizierten Briefsammlung: identisch mit R. Baruch aus Griechenland, d. h. Unteritalien, woher R. Baruch stammt; Lebenszeit etwa 1080—1140; Verifizierung zahlreicher auf ihn bezüglicher Zitate; Testimoniensammlung; der Hōrājōṯ-Komm. v. R. Ḥᵃnan'ēl in Wahrheit v. R. Baruch; Charakteristik seiner Kommentare; Verhältnis zu seinen Autoritäten; Texte m. Faks.). — 63—105 V. Aptowitzer, Dem R. Hai fälschlich zugeschriebene Responsen (1. Lösung v. Schwur u. Gelübde, 2. Der einzeln Betende und das Hallel an Zwischenfeiertagen und Neumondsfesten, 3. R. Hai und die Hᵃlāḵōṯ des R. Jehudai). — 106—36 Z. Diesendruck, Teleologie und Attribute nach der Lehre des Maimonides (wird in Jahrg. 2 fortgesetzt, s. d.). — 137—43 E. L. Sukenik, Eine jüdische Gräberhöhle am Abhang des Ölbergs (B) (gefunden Januar 1930 in unmittelbarer Nähe einer 2 Jahre früher gefundenen Gräberhöhle am Wege vom Ölberg nach dem Kidrontal, über die anderswo berichtet wurde; Beschreibung der Höhle und der Ossuarien, Publikation der Inschriften; Zeit etwa 1. Jahrh. v. Chr.; 5 Tafeln). — 144—5 Miszellen (A. Gulak, דיותימין (דיאתימן)־אידייתמין). — 146—7 Sprechsaal (S. Ch. Kook u. *ₓ*, Zu den Briefen des R. Samuel b. Eli [oben von Assaf publiziert; Textverbesserungen]; E. Z. Melamed, Zu 3, 125). — 148—53 Neuerscheinungen.

Beiheft: R. Hai Gaon, S. haš-šᵉṭārōṯ (Formularsammlung) ed. S. Assaf (nach 2 Hss. mit Faksimiles, 72 S.). M. Pleßner.

Tijdschrift voor Geschiedenis 46 1931:

3 225—34 D. Cohen, Alexander de Groote en Egypte. E. P. B.

Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde 70 1930:

1 1—51 J. H. Neumann, Poestaka Ginting (batakische Schrift historischen Inhalts, über die Geschichte der Ginting, eines Zweiges der Karo-Batak handelnd. Einleitung, Text, Übersetzung, Anmerkungen). — 52 Edward Jacobson, Een insekt als liefdesbarometer (Divination durch Ziehen von „Mehlwürmern" auf Java und Sumatra; ihr Gedeihen ist ein gutes, ihr Zugrundegehen ein ungünstiges Zeichen hinsichtlich der Treue der Geliebten). — 53—79 Verslag van de Openbare Vergadering der Directie van het Koninklijk Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, gehouden den 23sten December 1929 in de historische Zaal van het Museum ter gelegenheid van de aanbieding van de buste van Sir Thomas Stamford Raffles (Die Büste wurde von der Malayan Branch of the R. Asiatic Soc. gestiftet. Würdigung der Bedeutung Raffles für die wissenschaftliche Erschließung Javas). — 81—125 Verslagen en Mededeelingen van de Afdeeling Taal-, Land- en Volkenkunde van het Koninklijk Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen II 1929: 85—101 Verslag van de werkzaamheden der Afdeeling gedurende het jaar 1929. — 98—101 Th. Pigeaud, Verslag over het Blambangan-onderzoek in 1929. — 102—7 L. de Vries, Eenige antiquiteiten van Zuid-Celebes (Flagge, Silberteller). — C. C. F. M. le Roux, Een oude kaart van den Oostindischen Archipel uit de eerste helft der 16de eeuw. — 127—45 Lijst van Aanwinsten der Archaeologische Verzameling in 1928 en 1929 (enthält unter anderem den Katalog des großen Fundes buddhistischer Bronzefiguren von Ngandjoek).

2/3 147—56 S. J. Esser, Renward Brandstetter 1860—29. Juni — 1930. — 157—70 R. Goris, De inscriptie van Koeboeran Tjandi (Śaka 753 datierte javanische Inschrift aus Kedu). — 171—83 R. Ng. Poerbatjaraka, De naam Dharmawangça. — 184—94 K. C. Crucq, Fragmenten van den grafsteen van Johan van Riebeeck in het Bataviaasch Museum. — 195—204 K. C. Crucq, De drie Heilige Kanonnen (alte, als heilig angesehene Kanonen zu Batavia, Solo und Banten). — 205—66 C. C. F. M. le Roux, De Rijksvlaggen van Bone. — 267—330 G. W. J. Drewes, Sjamsi Tabrīz in de Javaansche Hagiographie. — 331—5 Een merkwaardig Bijbelblad (Familienchronik des 17. und 18. Jahrhunderts aus Batavia). — 336—42 P. Wink, Verslag van een bezoek aan de Orang-Darat

van Rempang. — 343—7 L. Onvlee, Opmerkingen over verwantschapsbetrekkingen bij de Soembaneezen. — 348—78 Enkele Ethnographische Mededeelingen over de Mamasa-Toradja's. — 379 F. D. K. Bosch, De stichtingsoorkonde van Kalasan. — 384—96 *J. Kats, Kusumawicitra. II. Inleiding tot de Studie van het Oud-Javaansch (S. J. Esser).
4 397—627 Alb. C. Kruyt, De To Wana op Oost-Celebes.

71 1931:
1/2 1—29 J. de Loos-Haaxman, De Schilder-koopman Philips Angel en het portret van Carel Reyniersz. — 30—106 Paul Wirz, Die totemistischen und sozialen Systeme in holländisch Neuguinea. — 107—32 C. Hooykaas, Een hypothese omtrent den oorsprong van het Oudjavaansche verhaal van Kuñjarakarṇa. — 133—45 R. Prawoto, Huwelijksgebruiken en met het huwelijk verwante verhoudingen in oud Oost-Banjoemas. — 146—71 J. Schouten, Hoe zullen de Oostindische volken zich ontwikkelen? — 172—85 J. Brandes, Het probleem van de Maleische Hikâyat Kalilah dan Daminah. — 186—314 B. J. Haga, De Lima-pahalaä (Gorontalo): volksordening, adatrecht en bestuurspolitiek. — 315—48 J. L. Moens en Th. G. Th. Pigeaud,Verslag over de aankoopen van Javaansche Handschriften gedaan voor rekening van het Kon. Bataviaasch Genootschap in de jaren 1929 en 1930. — 375—9 Th. Pigeaud, Verslag over het Blambangan-onderzoek. R. H.-G.

Türk Hukuk ve Iktisat Tarihi Mecmuası 1:
161—4 P. Wittek, Ankara'da bin Ilhanî kitabesi (Text und Erklärung der von Mubarek Galip als unlesbar bezeichneten Inschrift über dem südlichen Eingangstor der Zitadelle: persische Ilchaniden-Inschrift v. 1330). R. H.

Türkische Post 1929:
25. 5. 29 P. Wittek, Die islamischen Inschriften von Angora (im Anschluß an Mübarek Galip, Ankara II, Kitabeler, 1928). G. B.

Ungarische Jahrbücher 11 1931:
3 277—83 F. Giese, Bemerkungen zu G. Raquette: Eine kaschgarische Wakf-Urkunde aus der Khodscha-Zeit Ost-Turkestans (in Lunds Universitets Årsskrift N. F. I. Band 26. 2). — 293—7 G. Prokofjew, Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache II (352: Berichtigungen zu XI 1/2 93). — 298—9 Rachmati, Zur Frage des 12jährigen Tierzyklus bei den Türkvölkern (über *A. N. Samojlowič, Leningrad 1925; mit Anmerkung von W. Bang).
4 418—28 F. Valjavec, Der hl. Gerardus und die „Symphonia Ungarorum". — 434—40 E. Lewy, Zum Finnischen (Bei Gelegenheit des Lehr- und Lesebuchs der finnischen Sprache von A. Rosenqvist). — 440—52 G. Prokofjew, Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache III. (Das Verbum).

12 1932:
1/2 70—88 D. Fokos, Die etymologischen Figuren der finnisch-ugrischen Sprachen (es werden auch andere Sprachen, bes. turko-tatarische, beigezogen und die Möglichkeiten fremden Einflusses sorgfältig erwogen). — 90—104 W. Bang, Turkologische Briefe 6. Varia varii momenti (aus dem reichen Inhalt sei hervorgehoben, daß die Kurzformen der Abakan-Dialekte aus längeren gekürzt sind, und die deutlich ausgesprochene Skepsis gegenüber dem altaischen Sprachstamm). — 105—12 N. Fettich, Stand und Aufgaben der Völkerwanderungsarchäologie in Ungarn. — 112—17 K. Kerényi, Kern und Frucht in altungarischen, lateinischen und griechischen Eigennamen. E. L.

University of California Publications in Semitic Philology 9 1930/31:
6 379—81 und Plate 4. H. F. Lutz, The Verdict of a Trial in a Case of Assault and Battery (Als sechster Teil dieses von Lutz allein bestrittenen Bandes [vgl. OLZ 1929, Sp. 25f. und 753] wird eine kleine Tontafel strafprozessualen Inhaltes aus der Zeit der Ḫammurapi-Dynastie in keilschriftlicher Autographie, Transkription und Übersetzung veröffentlicht. Der Text bietet manches Interessante, ist aber m. E. nicht überall richtig verstanden worden. So erscheint mir die Deutung von *lîtum* in Z. 2 als „offspring" nicht gut möglich, weil *lîtam mahâṣu* ein aus dem Gesetzbuch Ḫammurapis wohlbekannter strafrechtlicher Tatbestand ist. Das „Tor der Ištar" in Z. 8 ist die Eidesstätte, an welche die Richter den leugnenden [Z. 4] Angeklagten verweisen, so daß die folgenden Zeilen heißen sollen: „er erscheint, schwört und geht dann fort". Die Z. 12—14 sind mir nicht ganz verständlich, ich kann aber dafür auch auf Grund der guten Photographie keine andere Lesung vorschlagen. Die Übersetzung des Verf. gibt juristisch keinen rechten Sinn, und so bleibt die formelle Natur der Urkunde unklar; bei der gegenüber den gesetzlichen Bestimmungen sehr geringen Buße könnte man vielleicht an einen Vergleich denken. Der *a-ba* in Z. 12 könnte möglicherweise der *abi ṣâbê* sein, wenn in dem Wort nicht etwas anderes steckt. M. San Nicolò.
9 391—9 H. F. Lutz, A Fragment of the Anu-Enlil Series (aus Uruk stammendes Exemplar, etwa Jahr 100 seleukidischer Ära; vgl. dazu die Tafelunterschrift in TU Nr. 2. Bruchstück der 33. Tafel der Serie *enūmu ^{d}Anu ^{d}Enlil*; ergänzendes Duplikat zu Virolleaud, Astrologie Chaldéenne, Shamash Nr. 10. Die ninivitische Rezension der Serie hat teilweise abweichende Tafelzählung). A. Falkenstein.
10 401—3 H. F. Lutz, A Larsa Plaque (Kleines Tonrelief aus Larsa, Ende der Ḫammurabidynastie. Thronende Frau, vor ihr sitzende Harfenspielerin, hinter ihr stehende Dienerin; 1 Taf.). E.
12 413—8, plate 13 H. F. Lutz, A slave sale document of the time of Neriglissar (Aus „*Dûr-Te-bi-nu*" v. 26. 11., 2. Jhr. Inhaltlich mit VS. V, 22 [= NRW. 64] zu vergleichen. *Nabû-šar-uṣur* als ^{ḫ}*SAG šarri* aus Tallqvist, NbNB; BIN, I; YOS. III; VI; VII bek. Die Autogr. entspricht nicht immer d. Photo: Z. 2: *qal-lat-su*, d. folg. noch unsicher; Z. 3ff. scheinen d. 4 Kinder (s. Z. 13!) der *Lilkânu* erwähnt zu werden: 1 T., 2 S. [davon d. 2. offenb. blind?] u. 1 T. [vgl. Photo!]. Den 3 letzten Namen folgen Zahlen, und zwar 5 [sic!], 4 [hinter ^{Id}*šamaš-nâdin-apla*!] u. 3, die wohl das Alter angeben; Z. 5: *napḫar 5 ta* [sic!]; Z. 6: viell. ^{Id}*Kur-[Gal]-. . .*; Z. 12: *u'iltu* hier = Sklavenkaufvertrag [Koschaker, BABR, S. 185ff., A. 43]; Z. 18: ^{Id}*nabû-si-lim* [nach Photo!]; Schreiber: *Nabû-bel*[*šu*]*nu*, S. d. *Ardi-Ea.*-). O. K.

Verhandelingen der Koninglijke Akademie van Wetenschapen te Amsterdam. Afdeeling Letterkunde. N. R. 30 1931:
1 1—47 Mw. de Visser, The Bodhisattva Ākāśagarbha (Kokūzō) in China and Japan. E. P. B.

Volkstum und Kultur der Romanen 2:
342—81 K. Levy, Historisch-geographische Untersuchungen zum Judenspanischen: Texte (u. zw. Aufnahmen aus den heutigen Mundarten wie Umschriften von Texten aus dem 17. Jh.), Vokabular, grammatische Bemerkungen. R. H.

4 1931:
3 221—45 M. L. Wagner, Zum Judenspanischen von Marokko. E. P. B.

Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik. Veröffentlichungen des Institutes für Völkerkunde an der Universität Wien 1 1930:

Die von P. W. Schmidt gegründete und besonders von seiner Schule getragene Zeitschrift „Anthropos" hat sich zu einem ihrer wissenschaftlichen Ziele gesetzt, eine engere Zusammenarbeit von Völkerkunde und Sprachwissenschaft zu pflegen, und zwar auf dem Hintergrund der Überzeugung, daß die Sprache eines Volkes das beste Mittel liefert, um dessen Kulturgeschichte zu erforschen. Das an der Universität Wien vor einigen Jahren gegründete Institut für Völkerkunde, geleitet von W. Koppers, einem Schüler Schmidt's, pflegt, wie aus diesem ersten Band der neu erscheinenden „Beiträge" ersichtlich ist, ebenfalls diese Verbindung.

1—238 F. Flor, Haustiere und Hirtenkulturen; Kulturgeschichtliche Entwicklungsumrisse (Will zeigen, daß die Renntierzucht in der kulturgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit alt ist und daß die älteste Viehzucht aus Erfahrungen des arktischen Jägertums abzuleiten sei). — 239—51 W. Schmidt, Die Beziehungen der austrischen Sprachen zum Japanischen (Bemerkungen zu den Untersuchungen des Japaners Matsumoto, der das Japanische in Verbindung zu Schmidts austrischer Sprachfamilie bringen will). — 253—88 F. Röck, Das Jahr von 360 Tagen und seine Gliederung (Formen und Verbreitungsgebiete dieses Jahrtypes). — 289—331 R. Bleichsteiner, Die werschikisch-burischkische Sprache im Pamirgebiet und ihre Stellung zu den Japhetitensprachen des Kaukasus (Steht auf dem Boden der Theorie von Marr). — 333—47 C. von Fürer-Haimendorf, Das Junggesellenhaus im westlichen Hinterindien (Herausarbeiten der verschiedenen Typen). — 359—99 W. Koppers, Der Hund in der Mythologie der zirkumpazifischen Völker (Alt- und neuweltliche Mythenbeziehungen; Abstammung des Menschen vom Hund oder aus einer ehelichen Verbindung eines Hundes und einer Frau). Pl.

Wiener Studien 47 1929:

123—7 C. F. Lehmann-Haupt, Der Sturz des Kroisos und das historische Element in Xenophons Kyropädie I. — 127—30 A. Wilhelm, Zu der Inschrift König Antiochos I. von Kommagene aus Samosata. — 154—60 F. Schachermeyr, Telephos I. und die Etrusker. E. P. B.

Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 36 1929:

1—12 F. Bork, Elamisches Sprachgut in keilschriftlichen Vokabularen (z. T. anknüpfend an C. Frank, Fremdsprachliche Glossen in assyrischen Listen, in MAOG 4). — 13—7 V. Christian, Kappad. *ṭuppum ḫarmum* (= „eine [an Zahlungsstatt] weitergegebene [Schuld-]Urkunde", eig. „abgetrennte Urkunde", von *ḫarāmu* = „abtrennen, abschneiden", wozu *ḫarmu* „Buhle", eig. „Kastrat"). — 18—47 N. K. Dmitrijev, Skizze der südtürkischen Mimologie (südtürkisch im Sinne von Samojlovič; behandelt werden Gagausisch, Krimtatarisch, Azerbeidschanisch, Turkmenisch. „Es existiert in allen südtürkischen Dialekten der sekundäre Typ auf *-yr-*, nach dem wir statt des gewöhnlichen *-la* usw. nur *-da* usw. haben. . . Der ihm entsprechende Typus auf *-yl-* bewahrt dieses Schema nur im Osm., Gag. und Krimtat.; in den anderen nimmt er das Formans *-la* ein.") — 48—50 W. Heffening, Zur Krimtatarischen Version des Tschakydschy-Liedes (veröffentlicht von O. Schatskaya in WZKM 1928, 290; keine selbständige Rezension, sondern wahllos aneinandergereihte Strophen, von denen einige sich mit solchen decken, die H. in einem von der Herausgeberin übersehenen Aufsatz veröffentlicht hat). — 51—86 B. Murmelstein, Adam, ein Beitrag zur Messiaslehre (Schluß; III. Mose — Adam; IV. Elia — Adam; V. Urmensch — Antichrist). — 87—107. 227—38 M. Naor, Über die arabische Katze (Forts. u. Schluß; II. die arabischen Ausdrücke für „Katze" und „miauen": *hirr* und *ḍaiwan* die ältesten, *sinnaur* griechisch, *ba/iss* indisch, *qiṭṭ* zunächst lateinisch, schließlich afrikanisch; III. die Katze im Glauben und Aberglauben des Arabers: Gegensatz zwischen vorislamisch-magischen Vorstellungen und islamischen Anschauungen, daß die *sakīna* die Gestalt einer weißen Katze habe, daß die Katze des Propheten ins Paradies versetzt worden sei u. ä.). — 108—35. 242—62 J. J. Meyer, Die menschlichen Körperteile in ihrer Bedeutung für Schicksal und Charakter, ein Beitrag zur Kulturgeschichte und zur Frage von der Entstehungsart der Purāṇas (Somatomantik, nach Kap. 68 und 70 von Varāhamihira's Bṛihatsaṃhitā und Kap. 65 des Garuḍapurāṇa, „das . . . einfach Çloka aus den Āryā und anderen Strophen des Varāh." formt). — 136—9 E. Frauwallner, Bemerkungen zu den Fragmenten Dignāgas. — 177—85 H. H. Bräu, Professor Rudolf Geyer †. — 186—96 W. Till, Altes 'Aleph und ʿAjin im Koptischen. — 197—202 V. Christian, Der Geist der sumerischen Sprache. („Das Sumerische erweist sich . . . uns als eine in ihrem Geiste vornehmlich kaukasische Sprache, die sich jedoch vielfach fremder Ausdrucksmittel bedient, die offenbar im wesentlichen aus dem hamitischen Sprachkreise stammen. . . Die historischen Sumerer entstanden offenkundig dadurch, daß ein kaukasisch sprechendes Volk eine im wesentlichen hamitische Sprachschichte überlagerte."). — 203—19 Ders., Bemerkungen zu Bergsträßers ‚Einführung in die semitischen Sprachen'. — 220—6 S. Krauß, Koz Koza Kozith (Koz/s edomitischer Gott, wozu der nabatäische Name כוזא und das כוזית = „Moabiterin" im Midrasch). — 238—41 F. Kraelitz, Zur Etymologie des türkischen Zahlworts *‚iki* zwei' (zu einer Wurzel *kij* „folgend" in osttürkisch *kijin* „nach", wohl identisch mit mongolisch *choj* in *chojar* „zwei"). — 263—304 W. Brandenstein, Die lydische Sprache I (Auswertung der Bilinguen und Glossen, und auf Grund der so gewonnenen Ergebnisse Interpretationen nach den Gruppen: Wort und Wortbedeutung, Nominalsatz, Verb und seine Stellung, Datierungsformeln; Sätze, die den Besitzer [des Grabes usw.] nennen). G. B.

The Yale Review 21 1931/32:

3 486—503 H. J. Laski, India at the Crossroads. — 539—47 P. S. Buck, China and the Foreign Chinese. 4 754—70 Yusuke Tsurumi, Japanese Policy and Opinion. E. P. B.

Yamato. Zeitschrift der Deutsch-Japanischen Gesellschaft 2/3 1930/31 1930. 1—6, 1931, 1—4:

Die Zeitschrift, die jetzt im dritten Jahre erscheint, hat sich zu einem vortrefflichen Hilfsmittel für alle die entwickelt, die sich über Japan orientieren wollen, aber nicht die Zeit besitzen, sich in ein gründliches Einzelstudium zu vertiefen. Besonders wird ihnen dabei das sorgfältige Literaturverzeichnis erwünscht sein, in dem Dr. Hans Praesent alles bringt, was in deutscher Sprache erscheint. Hinzu kommen Buchbesprechungen von berufener Seite. Daß hierbei die leichtere Lektüre im Vordergrund steht und die tieferen Neuerscheinungen unberücksichtigt bleiben, liegt wohl zum Teil daran, daß die Zeitschrift sich bewußt auf einen größeren Leserkreis einstellt. Erfreulich ist, daß auch Japaner Besprechungen deutscher Bücher bringen. Überhaupt ist die starke Mitarbeit von japanischer Seite sehr zu begrüßen. Unter den selbständigen Arbeiten sind besonders die Bei-

träge von Fritz Rumpf über japanische Märchen und japanische Volkslieder beachtenswert. Aus dem noch so wenig bearbeiteten Gebiet der modernen japanischen Literatur legt Heinz Brasch gute Proben vor. Die Zeitschrift bemüht sich, über alles zu berichten, was im Augenblick von Interesse ist, sei es kultureller, politischer oder wirtschaftlicher Natur, und tut es erfolgreich, da sie über vorzügliche Mitarbeiter verfügt. Schließlich sei ihr noch dafür zu danken, daß sie Erinnerungen wachruft an die Männer, die am Aufbau des neuen Japans mitgearbeitet haben.

Anna Berliner.

Yoga 1 1931:

1 Durch ein Vorwort führt der Herausgeber, Dr. med. Helmut Palmié (Harburg-Wilhelmsburg Nord 7), die gut ausgestattete internationale neue Zeitschrift ein. Sie will der wissenschaftlichen Yoga-Forschung durch Herausgabe von Texten und Übersetzungen dienen, durch Kommentare (auch modernen Ursprungs), neuzeitliche Untersuchungsmethoden (wie Psychoanalyse) klären und schöpferische Neuarbeit auf dieser Grundlage leisten. Der Yoga wird also hier nicht nur original und bodenständig gefaßt, sondern auch als „Oberbegriff" für Reflexe, wie sie Asien zeitweise, so auch jetzt, in den Westländern auslöst, und wie sie bereits in dem ersten libellum in Erscheinung treten. — 5—8 J. W. Hauer, Yoga und Zeitwende. — 9—12 C. A. F. Rhys Davids, English Introduction. — Dignationes: 15—21 Walther Wüst, Wilhelm Geiger; 22 H. Zimmer, Arthur Avalon. Translationes: 25—43 J. W. Hauer, Eine Übersetzung der Yoga-Merksprüche des Patañjali mit dem Kommentar des Vyāsa (bis I, 4). — 45—62 Heinrich Zimmer, Lehren des Haṭhayoga, Lehrtexte. — Disputationes originales: 65—73 Sir John Woodroffe, Kuṇḍalinī Śakti. — 75—8 C. A. F. Rhys Davids, The Fellowman in Yoga. — 79—82 H. Gomperz, Psychologische Deutung der Lehre von den Zauberkräften? — 83—6 B. Bhattacaryya, Sādhana or God-Realisation. — Richard Rössel, Über Yoga und verwandte Systeme im Okkultismus der Gegenwart. — 93—102 J. Filliozat, Sur la „concentration oculaire" dans le Yoga. — 103—4 H. Vorwahl, Die Extase in der Literatur der Gegenwart. — Bibliographica: 107—19 K. G. Zistl, Wilhelm Geiger. — 121—2 F. J. Meier, John Woodroffe (Arthur Avalon). — Aestimationes: 125—30 W. Wüst, Biologische Deutung vedischer Mythologie (Krit. Besprechg. v. V. G. Rele, The Vedic gods as figures of biology). — 131—3 J. W. Hauer, Der Yoga im Lichte der Psychotherapie (G. Schäfer). — 134 J. H. Schultz, Autogenes Training (Selbstbericht). — 35 Walther Schubring, 1. Worte Mahāvīras, 2. Die Jainas. Wendell Thomas, Hinduism invades America. (H. von Glasenapp). — 136 J. W. Hauer, Der Yoga als Heilweg (Voranzeige d. Verlags). — Communicationes 139—46. — Indica 149—54. — Addenda et Corrigenda.

R. F. G. M.

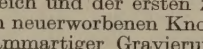
Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 66 1931:

2 73 Nachruf auf Eduard Meyer (G. St. m. Bild). — 74—5 Nachruf auf Wilh. Spiegelberg (G. St. m. Bild). — 75—6 Nachruf auf Luise Klebs (H. Ranke). — 76—100 G. A. Reisner, Inscribed Monuments from Gebel Barkal (m. 2 Taf. Liste aller ausgegrabenen Gebäude in chronolog. Anordnung, beginnend mit Thutmosis IV, Liste aller Fundstücke auch der von älteren Besuchern der Stätte. Kurze Beschreibung der Bauformen der verschiedenen Perioden und Geschichte der Bebauung des heiligen Gebietes. Eine Sandsteinstele des Pianchi mit interessanter Inschrift zeigt, daß der König die Titulatur Thutmosis' III angenommen hatte; später hat er andre Namen geführt, doch scheint er nur auf den Namen Pianchi, den er immer und in verschiedenster Zusammenstellung verwendet hat, Wert gelegt zu haben). — 100—4 Alexander Scharff, Zur Erklärung und Datierung des „verzierten Stabteils aus vorgeschichtlicher Zeit" (Zu Borchardts Aufsatz ÄZ 66, 12—14 und Taf. 1: Amulett, spätvorgeschichtlich). — 105—21 S. R. K. Glanville, Records of a Royal Dockyard of the Time of Thutmosis III: Papyrus Brit. Mus. 10056 (m. 8 Seiten Autogr. Eng zusammengehörig mit Pap. Leningrad 1116 A und B Verso, die aus der gleichen Verwaltung stammen und sich ebenfalls auf *Prw-nfr*, den Hafen von Memphis, beziehen, in dessen Dock das Königsschiff gebaut wurde, und der unter der Aufsicht des Kronprinzen Amenophis (II) stand. Folgt die Übersetzung des Textes. — 122—38 W. Hengstenberg, Nachtrag zu „Die griechisch-koptischen ΔΙΟΤΑΟΚ-Ostraka" (Nr. 40—88 mit vielem neuen Tatsachenmaterial). — 139 H. Schäfer, Isis Regengöttin? (Zu Ermans Bemerkung ÄZ 29, 59 auf einem Blatt des Math. Pap. Rhind, daß am Geburtstag des Seth es gedonnert, an dem der Isis es geregnet habe. Offenbar sollten nicht nur die Ereignisse vermerkt werden, sondern sie erschienen als bezeichnend für die beiden Götter, von denen Seth als der Donnerer schon bekannt war). — 140 Erschienene Schriften.

67 1931 (Steindorff zum 70. Geburtstag gewidmet): 1—9 Rudolf Anthes, Der Wesier Paser als Hoherpriester des Amon in Hermonthis (zu der Darst. auf der nördl. Türlaibung seines Grabes Theben 106, deren beigeschriebene Titel mit denen seiner sonst bekannten Denkmäler verglichen werden; daran schließen sich Erörterungen über die Bedeutung einiger Titel, eine Liste der Vorsteher der Priester von Ober- und Unterägypten, die etwa die Stellung des Kultusministers bekleidet haben, u. a. m.). — 9—15 Heinrich Balcz, Zur Datierung der Mastaba des *Snofru-ini-išṯef* in Dahšûr (6. Dyn., wohin auch das Gr. des Ti zu setzen ist). — 15—9 F. W. v. Bissing, Osiris im Boot (Kalksteinstele d. 4.—3. Jahrh. mit Darst. des im Papyrusboot liegenden Osiris, von Anubis, Isis und Nephthys betreut, von Horus und Thoth beschirmt, über dem Leichnam wohl der Horusfalke, das Ganze im Naosrahmen). — 20—8 Hans Bonnet, Die Bedeutung der Räucherungen im ägyptischen Kult. — 29—31 Ludwig Borchardt, Die Königin bei einer feierlichen Staatshandlung Ramses' II (m. 2 Taf. einer Darst. des Königs bei der Audienzerteilung an Nb-wnnf [Drah abul Negga Nr. 157], wobei die Königin neben ihrem Gemahl steht, ihn leicht umfangend). — 31—3 Hans Gerhard Evers, Zum Nachleben der ägyptischen Löwen-Gestaltung (m. 2 Taf. italienischer Löwendarst., die auf äg. Vorbilder zurückgehen). — 34—8 Hermann Grapow, Die Welt vor der Schöpfung [Ein Beitrag zur Religionsgeschichte] (Sammlung der Stellen, die vom Nichts vor der Schöpfung sprechen, und Parallelen dazu aus dem AT, Babylon, Indien, ahd. und altnordischen Texten). — 39—42 Max Hilzheimer, Die Nashorndarstellungen von Kerma (m. 2 Abb., das eine sicher, das andre wahrscheinlich ein weißes Nashorn). — 43—51 Uvo Hölscher, Erscheinungsfenster und Erscheinungsbalkon im königlichen Palast (m. 2 Taf. u. 3 Abb. Zu dem älteren der beiden Paläste v. Medinethabu gehörte ein Erscheinungsfenster, das beim Umbau in den jüngeren Palast zu einem Balkon erweitert wurde. Dazu passen die Darstellungen in den Gräbern). — 51—5 Hermann Junker, Ein Doppelhymnus aus Kom Ombo (m. Taf. Text der spätesten Kaiserzeit mit stark durchge-

führtem Synkretismus der Götter Suchos und Haroëris). — 56—9 Hermann Kees, Die Befriedung des Raubtiers (dem äg. Sinn für Maßhalten entspricht eine frühe Darstellung wilder Tiere in ruhiger, dem Charakter des Raubtiers nicht gerechter Form; ebenso führt die Legende der raubtiergestaltigen Götter zu ihrer Besänftigung und Milderung und damit zur Gewinnung für die Zwecke der Verehrer). — 60—3 Luise Klebs, Die verschiedenen Formen des Sistrums (m. 5 Abb.). — 63—8 Enno Littmann, Bemerkungen zur ägyptisch-semitischen Sprachvergleichung. — 68—70 Ernst Meyer, Zur Geschichte der 30. Dynastie (insbesondere der Finanzierung von Tachos' syrischem Feldzug). — 71—4 Max Pieper, Zum Setna-Roman (über seinen ägypt. Ursprung, der sich daraus ergibt, daß Vorstufen der Motive und Personen in der älteren äg. Literatur vorhanden sind, und seine Bedeutung als Vorläufer des Faust-Sagenkomplexes). — 74—7 Hans Jakob Polotsky, Zur koptischen Lautlehre I. — 78—82 Hermann Ranke, Das Grab eines Chefs der Zentralverwaltung Ägyptens unter Haremheb (?) (m. Taf., darauf neues Relief d. Heidelb. Slg. eines *Imn-m-jn·t* aus Memphis). — 82—8 Günther Roeder, Der Urzeit-Bezirk und die Urgottheiten von Hermopolis (nach den literarischen Quellen und den Grabungen des Verf.). — 88—92 Adolf Rusch, Doppelversionen in der Überlieferung des Osirismythus in den Pyramidentexten. — 92—5 Heinrich Schäfer, Die kupferne Zielscheibe in der Sphinxinschrift Thutmosis' des IV. (*ḫb m km·t* gehört zusammen, wie aus den Inschr. Amenophis' II OLZ 32, 240 erhellt). — 95—102 Alexander Scharff, Über einige fremdartige Darstellungen auf Siegelbildern aus dem späten Alten Reich und der ersten Zwischenzeit (m. 7 Abb. zu einem neuerworbenen Knopfsiegel mit eigenartiger monogrammartiger Gravierung werden ähnliche Bilder von Knöpfen und Rollsiegeln gestellt und die ganze Gruppe ins Westdelta verwiesen). — 102—6 Carl Schmidt, Ein koptischer Werkvertrag (Ostrakon aus einem Menaskloster von Djeme, 6.—8. Jahrh.). — 106—10 Siegfried Schott, Ein Amulett gegen den bösen Blick (m. Abb.). — 110—5 W. Schubart, Orakelfragen (17 Orakelfragen aus den Tebtunis- u. Oxyrhynchos-Pap. vom 1.—4. Jahrh. n. Chr. mit dem Versuch, das Orakelverfahren zu erklären). — 115—7 Kurt Sethe, Die Türteile *bnš* und *'rj . t.* Zu Totb. Nav. 125 Schlußrede 28—34 (in der älteren Fassung: Türbalken und Pfosten, in der ramessidischen Handschr. Ij und dem Turiner Pap. mit den Massen des Grabes Ramses' IV umgekehrt; andere Handschr. bieten Zwischenglieder). — 118—21 W. Till, Zur Bedeutung der negativen n-Form (*n šḏm · nf* verneint die Möglichkeit des Vorkommens eines Vorgangs: *er kann nicht hören*). — 122—6 Alfred Wiedemann, Neuzeitliche Fälscherkünste (besonders vom jüngeren Bouriant u. a.). — 127—8 Carl Wilke, Ein Regenzauber in den Pyramidentexten? (Pyr. 236a-c). 129—31 Walther Wolf, Bemerkungen zur frühgeschichtlichen Ziegelarchitektur (Die Nischenarchitektur als unterägypt. Kulturgut, in die nördl. Gaue Oberägyptens durch die Gouverneure des siegreichen Nordens gebracht. Das Negadegrab vielleicht der Königin Neithotep, einer Deltaprinzessin, zugehörig, während ihr oberäg. Gatte sich in einem oberäg. Grab von ungegliederter Oberfläche hat bestatten lassen. Die Nischenarchitektur mittelmeerländisch, die glatten Flächen afrikanisch). — 132—3 Walter Wreszinski, Die Statue eines hohen Verwaltungsbeamten (m. 2 Taf. Knieender aus schwarzem Granit, Stele mit Sonnenhymnus. 2. Hälfte d. 18. Dyn.). — 133—9 Ernst Zyhlarz, Die ägyptisch-hamitische Dekade (die Zahlen teils hamito-semitisch, teils rein sem. oder rein. ham. Älteste äg. Zählweise quinar, aber schon in vorgesch. Sprache Ägyptens dekadische Zählung durch Ergänzung mit Ausdrücken aus demselben Handelsgebiet, auf dem sich die dekadischen Semitenzahlworte entwickelten).

68 1932:

1 1—7 Heinrich Schäfer, Die Ausdeutung der Spiegelplatte als Sonnenscheibe (m. Abb. Im Anschluß an einen in Anibe gefundenen Spiegel des MR, dessen rundliche Scheibe auf 2 Löwenfiguren ruht, weist Sch. auf das Vorbild der zwischen 2 Löwen aufgehenden Sonne in Ttb-Bildern hin, das also älter sein muß, als die bisher bekannten Beispiele erkennen lassen. Damit ist die Spiegelplatte der Sonnenscheibe gleichgesetzt, worauf auch andre Umstände schließen lassen. Diese rundliche Spiegelplatte heißt *Itn* = Sonnenscheibe, ihre frühzeitliche Vorgängerin heißt *'nḫ* nicht aus der Ähnlichkeit mit dem Lebenszeichen, sondern weil sie das Leben widerspiegelt, wie überhaupt die Gewohnheit des Symbolisierens erst zu Beginn der klassischen Zeit aufkommt). — 7—41 S. R. K. Glanville, Records of a Royal Dockyard of the Time of Tuthmosis III: Papyrus British Museum 10056 (m. 2 Taf. Kommentar zum Text ÄZ 66, 105 folg. Dazu Index der besprochenen Wörter und in einem Anhang Bespr. des Schiffbautextes in Pap. Anastasi IV 7, 9 — 8, 7 und der Stele Brit. Mus. 1332 eines Schiffsbauers). — 42—7 J. J. Clère, Un fragment de stèle du début du Nouvel Empire (Berlin 22485) (m. 3 Abb. in Darst. und Schrift eigenartig). — 48—56 John A. Wilson, Ancient Text Corrections in Medinet Habu. — 56—7 John A. Wilson, The descendants of ḥwny-r-ḥr () in seinen Schreibungen bis zum kopt. ϩⲛⲟⲩϩϭ). — 58—9 Fr. W. von Bissing, Opfertafel a. d. Grabe d. Chawey-ḥeb im Museum Scheurleer (m. Abb.). — 60—8 Carl Schmidt, Das Kloster des Apa Mena (Pap. Berlin 11937, 8.—9. Jahrh. aus der Gegend von Apollinopolis parva, einen Vertrag zwischen einem neu ernannten Klostervorsteher Schenute und dem Rechtsrat des Klosters enthaltend). — 68 Heinrich Schäfer, Skarabaeus und Mondscheibe (aus Silber bzw. versilbert, mit Sichel am unteren Rand, ganz wie die Sonnenscheibe vom Käfer gehalten). — 68—9 Fr. W. von Bissing, Grundsteinbeigaben Sesostris' I. a. d. Tempel v. Dendere? (m. Abb. einer Fayenceplatte d. Museums Scheurleer u. d. Namen Amenemhets I, parallel z. einer Milchkanne der Berliner Slg. aus Bronce m. d. gleichen Namen „geliebt v. d. Hathor v. D."). — 69—70 Jean Capart, Ein vorgeschichtlicher Elfenbeinstab? (m. Abb. zu Borchardt, ÄZ 66, 12—14, u. Scharff ebend. 100—4; erklärt das Stück als Fälschung). — 70—1 M. Pieper, Das Schatzhaus des Rhampsinit bei Shakespeare? (Was Ihr wollt V 1, 111). — 71 Walther Wolf, Zu Pap. Harris 500 v. VI 2. — 72 Eingegangene Schriften. Wr.

Zeitschrift für angewandte Chemie 41 1928:

1321—4 J. Ruska, Der Salmiak in der Geschichte der Alchemie. (Ar-Rāzī kennt mineralischen und „Haar"-Salmiak; schon vor ihm benutzte Sahl ibn Rabban aṭ-Ṭabarī den Salmiak medizinisch, Gābir ibn Ḥaijān behandelt ihn unter den Giften, beschreibt die Darstellung des tierischen Salmiaks und verwendet ihn alchemistisch. Diese von der griechischen verschiedene experimentelle Alchemie stammt aus Persien; erst später ist sie mit der griechischen verschmolzen worden.) G. B.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.